Rafael

Neue Gedichte

Neue Gedichte

von

L. Rafael.

[Ps. für Hedwig Kiesekamp]

Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1894.

Widmung.

Tiefer Todeswunde sind entsprossen
Blumen meines Lebens: Meine Lieder.
Die zum Leben du im Tod erschlossen,
Wilder Wetterstrahl, hier, — nimm sie wieder!

Inhalts-Verzeichnis.

Erste Abtheilung.
Liebe und Leid.

Zweite Abtheilung.

Natur.

Dritte Abtheilung.

Vermischtes.

Erste Abtheilung.

Liebe und Leid.

Der Haide Klage.

Ich arme Haide
Im dürren Kleide!
Einst war ich das Meer:
Wildwogen wälzten über mich her
Schaumkronen, ein schimmernd Geschmeide.

Sturm mich ereilte;
Brausend verweilte
Zu schwelgender Lust
Berauschenden Seins er an meiner Brust,
In mir, die aufjauchzend es theilte.

O wohlig Ringen,
Wonnig Umschlingen,
Der Fessel entrafft,
Zeugend, gebärend die gährende Kraft,
Der neu mußte Lust sich entschwingen!

Nun sind die Wonnen,
Ach, längst zerronnen,
Entflohn ist die Fluth, —
Nun nähr' ich der Sehnsucht zehrende Wuth
Aus des Wehs unstillbarem Bronnen.

Ich arme Haide
Im dürren Kleide!
Einst war ich das Meer:
Brausendes Leben war rings um mich her, —
Nun schweig ich in ewigem Leide.

Sommerreise.

Ein Liederkranz.

I.

Am Strome.

Kann den Strom nicht überschreiten,
Denn mir ist die trotz'ge Kraft,
Die zum Sprung, dem todtbereiten,
Einzig Muth und Hoffnung schafft,
Längst entrafft.

Seh' die Fluth hintosen, schwellen
Brausend wild ohn' Rast und Ruh'.
Drüben, jenseits dunkler Wellen,
Herzgeliebter, wandelst du,
Rufst mir zu:

„Komm, ach komm!" Ich hör' es klingen
Und — schon stürz' ich mich hinein.
Mit dem Tode will ich ringen,
Jugendkraft ist ewig mein,
Weil ich dein!

II.

Auf der Fahrt.

Bist nimmer Feind mir, brausend wilder Strom:
Ein leichtes Boot bringst du daher getragen;
Drauf fahr' ich unterm düstern Himmelsdom
Zum Port, wohin des heißen Herzens Schlagen,
Das drängend zehrende, mich rastlos zieht.

Die Woge rollt, der Heimatstrand entflieht,
O jage schneller, reißend wilde Welle, —
Schon leuchtet fernher die geliebte Schwelle!
Glücksel'ges Ziel! Dorthin, du träge Fluth!
Dort nur erlischt der Sehnsucht Flammengluth.

III.

Wiedersehn.

Ich trat herein,
Das Zimmer war verhangen,
Durch rothe Falten floß nur Dämmerschein: —
Da fühlt' ich mich von deinem Arm umfangen,
Des Auges Blitz schlug mir in's Herz hinein.

So standen wir
Und fanden keine Worte
Und wußten nicht, woher und wie's geschehn.
Erschlossen uns auf's Neu des Himmels Pforte:
Im Paradies — welch selig Wiedersehn!

IV.

Dämmerungsstunde.

Traulich war das Kämmerlein,
Stille, still. Nur von den Thürmen
Fernher hallten Glockenklänge
Leise, leis zu uns herein.

Dämm'rung wob uns liebend ein,
Und der Mond mit bleichem Scheine
Zog herauf, die Sternlein glommen: —
Traulich war das Kämmerlein.

V.

Sagt' ich: „Liebster, ich will gehen" —
Meint' ich: „Liebster, ich bleib' da."
Ach! Nicht konntest du's verstehen,
Weil dein Aug' nicht meines sah.

Wahrheit stand im Blick geschrieben,
Da die Lüge sprach mein Mund. —
Weh! Und ich bin nicht geblieben,
Weh! Nie wieder kehrt die Stund'!

VI.

Sollt' ich schlafen, da die Seele wach,
Da das Herz in wildem Aufruhr war,
Nie geahntes Leben wunderbar
Lohte drinnen: Ach, wie sollt ich schlafen?

Sah dein Auge, trank den heißen Blick,
Trank den Lebenskuß von deinem Munde,
Lebte neu die letzte, süße Stunde,
Lebte, liebte: Ach, wie sollt' ich schlafen?

VII.

Auf der Wanderung.

Nun laß uns weilen, laß uns rasten
Aus Nacht zum Tag, vom Tag zur Nacht!
Vorbei des Lebens drängend Hasten,
Die Wünsche all' zur Ruh' gebracht.

Wir sind vereint. Der Bergwald breitet
Die stillen Schatten um uns her;
So weit das Auge trunken gleitet,
Die Welt ein träumend Wipfelmeer.

Gewitterwolken sich erheben,
Ein grauer Nebel uns umzieht;
Doch sieh: Lichtstrahlen niederschweben,
Es siegt der Tag, das Dunkel flieht.

Wir sind vereint. Und mag auf's Neue
Uns Trennung drohen, tiefe Nacht, —
Den Sieg der Ferne bricht die Treue,
Den Tod besiegt der Liebe Macht.

VIII.

Auf des Thurmes Zinnen.

Wir standen auf des Thurmes Zinnen,
Hoch über uns das blaue Zelt,
Zu unsern Füßen still die Welt,
Tief in der Brust das Herz geschwellt
Von heißem, sehnsuchtsbangem Sinnen!

Zum Himmel auf! Ach, könnt' ich werben
Um dieser Wonnen Ewigkeit!
Allein mit dir! Es stockt die Zeit, —
In Seligkeit ertrinkt das Leid, —
O Liebster, sterben, mit dir sterben!

IX.

In den Tannen.

Schwarz schauten uns an die Tannen,
Der Himmel wetterschwer,
Es flog der Sturm daher,
Die Tropfen zu fallen begannen.

Und wild nun strömte der Regen,
Nachtschwarz brach Wetter herein, —
Wir schritten schauernd allein
Auf öden, verlorenen Wegen.

Nachtschwarz Wildwetter und Tannen,
Ach, schwärzer ein tödlich Geschick!
Wir senkten zur Erde den Blick, —
Die Tropfen zu fallen begannen.

X.

Mittagsschwüle.

Stille, weiße Schwäne ziehen
Auf dem stillen, dunklen See,
In den Weiden zittert's leise,
Wie verhaltner Liebe Weh.
Stille, Schwüle weit und breit,
Sommerzeit!

Stille, rothe Rosen prangen,
Wo die Laube lockt zur Ruh;
Heiße Sehnsucht pocht im Herzen:
Liebster, warum zögerst du?
Stille, Schwüle weit und breit, —
Sommerzeit!

XI.

Die Schwäne irren, klagen
Wohl über den brausenden See,
Die Wellen zum Strande schlagen
Verlorener Liebe Weh!

Dieweil du fern geblieben,
Der Sturmwind brauste daher, —
O heiß unselig Lieben:
Die Rosen blühn nicht mehr.

XII.

Abschied.

Fern dumpf Gebraus!
Schwer keucht's heran,
Schwarz wallt der Rauch,
Die Funken stieben.
Ein schriller Pfiff,
Ein Todesschrei, —
Weh, Abschied von
Dir Einz'gem Lieben.

Du schaust mich an,
Ich schau dich an:
Ein stilles Schluchzen,
Dumpfes Stöhnen.
Ein Händedruck,
Ein heißer Kuß, —
Lebwohl! Lebwohl!
Die Glocken tönen.

O Grabgeläut!
Der Wagen rollt,
Ein Sarg: gestorben
Ruh' ich drinnen.
O Scheiden, Scheiden, —
Bittrer Tod!
O Leben, — Liebe,
Selig Minnen!

XIII.

Nach der Trennung.

Höllenqualen mich durchbeben,
Himmelswonnen mich umweben!
Grabesdunkel hüllt mich ein,
Lebenssonne strahlt herein!
Glüh'nde Thränen stürzen nieder,
Jauchzend tönen meine Lieder:
Trotz der Trennung! Er ist mein!

XIV.

Frage.

Und geb' ich dem Winde das brennende Wort,
Das nimmer gesprochne, — nicht trägt er es fort,
Heiß fällt es zurück in die Seele:

Warum, ach, nicht fesseln mit seliger Hand
Ein Glück, das so wonnig uns fand und umwand?
Nicht Antwort mir, Liebster, verhehle!

XV.

Antwort.

Minnt die Nacht ihr ewig Dunkel?
Morgenstunde Thaugefunkel?

Minnt das Herz sein ewig Wähnen?
Und das Auge seine Thränen?

XVI.

Schluß.

So stirb' im Herzen denn, du heiße Frage!
Wär ich doch sein vom ersten Schöpfungstage.

Heimkehr.

In jene Räume kehr' ich wieder,
Darinnen einst ich selig war.
Vom Himmel fiel das Glück hernieder,
Ich träumte still: auf immerdar.

Mit allen Sinnen wollt' ich's fassen,
Fest in mein Herz es schließen ein, —
Zu brennend war's: ich mußt' es lassen, —
Zu groß: mein Herz, es war zu klein.

So mußt' es brechen, — und zur Stunde
Ward ihm entrafft das Himmelspfand.
Ich aber nahm die Todeswunde
Mit mir hinweg in's fremde Land.

Ich trug sie fort, ich bring sie wieder
In jene Räume treu zurück.
Sie kam vom Himmel mir hernieder:
Nicht ist sie Tod, — ist jetzt mein Glück.

Nachklänge.

I.

Herbstzeitlosen standen auf den Wiesen,
Nebel wogten weiß um Busch und Baum;
Fern, umwankt von Rohr, am Waldessaum
Graſ't ein Reh. —
Ich sah es, — war's ein Traum?

Saßen selig auf der Bank am Hügel
Zwei Geliebte, ganz versenkt in Ruh,
Schauten still dem Nebelwallen zu.
War's ein Traum, —
War's Leben —? Ich und du —?

II.

Wir ruhten, Hand in Hand verschlungen,
Am trauten Platz auf Bergeshöhn;
Im weiten Walde war verklungen
Der Abendglocke leis Getön.
Von schroffem Felsen schaute nieder
Die stolze Burg in's stille Thal;
In Dämmerfernen hin und wieder
Glomm auf des Blitzes dräu'nder Strahl.

Du tauchtest deiner Blicke Sehe
In's dunkle Rund der Ferne ein,
Und unsres Lebens tiefes Wehe
Las ich in deines Auges Schein.
Denn was dein trüber Blick erschaute,
Feucht quoll's empor aus blauem Grund,
Ein heißer Kuß es mir vertraute,
Und „Scheiden" sprach dein stummer Mund.

III.

Mägdlein und Sturm.

„Was trägst auf deinen Schwingen
Du wilder Sturm, mir her?
Warum von deinem Rauschen,
Wird mir das Herz so schwer?“

„Wohl mag dein Herze weinen;
Sing dir ein traurig Lied:
Ach, in der weiten Ferne —
Dein Liebster, — dich verrieth!

Er gab ihn einer Andern,
Deinen Ring von Golde klar!
Sie stand im Myrtenkranze
Mit ihm, — am Traualtar!“

„Und hat er mich vergessen, —
Ihn, ach — vergeß ich nicht!
In Lieb und Treu ihm leb ich,
Bis daß mein Sein zerbricht!

Fleuch hin o Sturm, ihm sage:
Dich segne ich, Liebster mein;
Und die dein Herz erkoren,
Sie soll mir Schwester sein!"

IV.

Im Abendsonnenschein.

Ich ruhe still, das Haupt dorthin gebogen,
Wo einst das liebste Haupt oft sanft geruht.
Wie jauchzend auch erbraust der Liebe Wogen, —
Sie sind verrauscht. Die Dämm'rung kommt gezogen,
Grell in's Gemach bricht Abendsonnengluth.

Blutrothes Licht! Wie strahlt mein stilles Zimmer!
Und horch, welch ferner Laut? Ist's nicht sein Schritt?
Er naht! — Weh, Täuschung! Nimmer kehrt er, nimmer!
Im Hauch der Nacht erstirbt der glüh'nde Schimmer:
Nicht stirbt ein Leben, das längst Tod erlitt.

V.

Wie glücklich war ich: alle Vögel sangen, —
Und wir mitsammen, sind des Wegs gegangen,
Der durch den Hochwald führt den Berg hinan
Zum trauten Ruheplatz im dunklen Tann!
Wo moosumgrünt das Alpenveilchen steht,
Der Wind durch hohe Wipfel flüsternd weht,
Der junge Wildbach kühn zu Thal sich schwingt,
Von ferner Alm das Herdenglöcklein klingt,
Vor unserm Blick in goldner Abendluft
Der Berge Firn, umwallt von Nebelduft;
Da hast du still den Bergen zugeschaut,
Und mit verhaltner Herzensstimme Laut
Gesprochen, was vor mir kein Ohr vernahm,
Weil dir aus Himmelshöhen rein es kam;
Wie glücklich war ich, — ach, ich wußt' es nicht:
Von Licht geblendet war mein Augenlicht.
Heut, hier, am selb'gen Platz im Sonnenschein
Weiß ich's. Die Thräne rinnt, — ich bin allein.

VI.

Zu spät.

Dichte Nebel mich umspinnen
Halten fern des Tages Schein,
Und, — nun endlich sie zerrinnen,
Bricht die klarste Nacht herein!

Licht vom Mondesglanz umflossen,
Zaubrisch schimmern Berg und Thal;
Nun ich scheiden muß, — erschlossen
Meinem Blick, zum ersten Mal!

Nebel kalt, habt ihr entzogen
Meinem Tag die Götterpracht; —
Warum weicht ihr, tückische Wogen,
Nun ich scheiden muß, — zur Nacht? —

VII.

Nun ist mein Lied verklungen,
Die Saiten sind verrauscht,
Der Ton ist mir entrungen,
Ich bin mir selbst vertauscht.

Bin — du, — hinausgezogen,
In's ferne, fremde Land;
Des Sang's, des Lebens Wogen,
In dir sind sie gebannt.

Und kehrst du niemals wieder,
Bleib ich mir selber weit:
Verhallt sind Sein und Lieder
In alle Ewigkeit.

Wonniges Wunder.

Alles, was ich habe,
Ist's für mich allein, —
Inhaltlose Gabe
Bleibt's dem Leben mein.

Aber wenn ich's lege
Dir in's Herz hinein, —
Wird der Stein am Wege
Mir zum Edelstein.

Er liebt mich.

Stille, heilige,
Urewige Stille,
Weltallumschlingende, —
Verschlinge mich!

Ebne die Wogen,
Die reißend wühlenden,
Rastlosen Wogen,
Der schmerzzerrissenen,
Wonnedurchbebten,
Heiß ringenden Seele!
Ebne die Wogen,
Die Himmelstrebenden,
Sonn'umloderten,
Den Schmerz der Trennung,
Den heiß verzehrenden,
Jauchzend betäubenden
Donnernd erbrausend:
„Er liebt mich!"

Stille, heilige,
Urewige Stille,
Weltallumschlingende, —
Verschlinge mich!
In dir allein
Laß es mich ahnen,
Tief mich empfinden,
Athmen, leben,
Leben — das Eine
Urewige Wort:
„Er liebt mich!“

Wiederschein.

Wir zogen beim thauigen Morgengrau'n
Wohl über das blühende Feld;
Durft' selig in's strahlende Auge dir schau'n
Und hinaus in die lachende Welt.

Und sandt' ich den Blick in die schimmernde Flur, —
Dein Augenpaar sah ich allein!
Taucht' tief ich und lang in des Auges Azur, —
Glänzten Himmel und Erde darein.

Falsche Strahlen.

Wenn du mit den sonnenhellen,
Wundertreuen Liebesaugen,
Liebchen, in das liebeswunde,
Sehnsuchtkranke Herz mir strahlest, —
Gerne glaub' ich solchem Schein.

Wären's lichte Sonnenblitze,
Die aus dunklen Wolken gute
Fahrt dem unerfahr'nen, jungen
Schiffer leuchten, doch dem kund'gen
Fährmann Sturm und Unheil dräu'n?

Abendstimmung.

Ich ging allein. Ach, — du, warst fern.
Hoch oben glomm der Abendstern,
Still kam der Mond gezogen;
Im Westen schwand die Sonnenpracht
Des Tages vor dem Hauch der Nacht
Dahin in glüh'nden Wogen.

Ich ging allein, — ich dachte dein: —
Da schwebte wunderlicht ein Schein
Vom Abendstern hernieder.
Drin tönte, hold wie Sphärensang,
Im Mondlicht ätherleis ein Klang:
Er kommt, — ihn seh' ich wieder.

Vor seinem Bilde.

Gleich Nattern ringeln dir um's Angesicht
Sich goldne Locken, gleißend, sonnenlicht.

Auf kühner Stirn thront eine trotz'ge Kraft,
Ein Geist, der Welten stürzt und Welten schafft.

Geheimer Schmerz umzuckt den stolzen Mund,
Und Leidenschaft flammt in des Auges Grund.

Die Nattern löse von dem Sonnenschein
Des Lockenhaars, den Schmerz vom Munde dein;

Der Kraft entreiß' den Willen, der verheert,
Der Leidenschaft das Gift, das dich verzehrt, —

Mir senk's in's Herz, mein Leben sei zerschellt:
Licht aus den Trümmern lodre deine Welt!

Barmherzigkeit.

O reiße nicht die alten Wunden
Mit scharfem Stachel wieder auf!
Konnt' ich auch nimmermehr gesunden,
Gestillt doch war des Herzblut's Lauf,

Begraben unter zarter Decke,
Die drüberhin still wob die Zeit, —
Barmherzigkeit! Ein Leben wecke
Nicht neu, das nach dem Tode schreit!

Nur kein Verschleiern.

Nur kein Verschleiern, kein Verhehlen!
Liebst du mich nicht, so sag' es frei!
Nie wollt' ich Lieb' und Glück mir stehlen,
Du gabst es mir, weil mein es sei.

Und nahmst mit tiefem Wunsch entgegen,
Was heiß in mir für dich nur schlug.
Wenn dich's gereut, — dein sei der Segen,
Der Doppelreichthum, — mein der Fluch!

Nun sterb' ich gern.

Nicht Trennung hat dich mir entrissen;
Mußt' ich auch weltenfern dich wissen, —
Du warst mir nah.

Froh schritt ich, schaffend, hin durch's Leben;
Mein Wirken, all' mein Hoffen, Streben, —
Dir weiht' ich's ja.

Doch als ich wieder dich erschaute,
Dein kaltes Wesen mir vertraute:
Du bliebst mir fern, —

Wir ängstlich saßen, fremd beisammen, —
Da loschen aus des Lebens Flammen:
Nun sterb' ich gern.

Dein Ruf.

Wenn ich gestorben bin,
Nicht braucht's des Gotteswort's: Erwach',
Dem Grab mich zu entringen.
Du, rufe mich:
Aus Höllennacht,
Aus Himmelsseligkeit
Werd' ich zu dir mich schwingen:
Ich liebe dich.

Bist mein.

Wie Blumen hab' ich dich geliebt,
Wie Blumen, die mit Duft und Blüthe
Lieb dem Gemüthe:
Warst meine Blume.

Wie Sterne hab' ich dich geliebt,
Wie Sonnen, die das All durchschweben,
Licht, Wärme geben:
Warst meine Sonne.

Wie Leben hab' ich dich geliebt,
Wie Leben, ew'ger Lieb' entronnen,
Der Wonnen Bronnen:
Warst mein Leben.

Nun schwand dahin der schöne Traum:
Die Blume starb, Sonn' ist versunken,
In Leid ertrunken
Ein selig Leben.

Ein sündig Menschenkind, mir gleich, —
Seh' ich dich frei von Traumesschimmer!
Du bleibst mir immer:
Ewig dich lieb ich!

Volkslied.

Weit, weit möcht' ich wandern,
Wo mich Niemand mehr kennt,
Wo Keins meinen Namen,
Seinen Namen nicht nennt.

Wo Keines mich fragte,
Woher und wohin,
Warum ich so traurig,
Verlassen ich bin.

Dort möcht' ich wohl rasten
Am einsamen Ort,
In Treu sein gedenken,
Ihn lieben so fort.

Von ihm möcht' ich träumen
Alle Tag' und all' Nacht,
Bis daß ich gestorben
Und im Himmel erwacht.

Ikarus.

Warum nicht wärmt' ich mich im matten
Schimmer
Des Lichts, das meinen stillen Tag verklärte?
Warum wollt' ich ein Ganzes, das doch nimmer
Der Himmel dunklem Erdenloos gewährte?

Mich zog's empor! Zu wilden Berghöhn
schwang ich
Mich kühn hinan, des Licht's Urquell zu schauen,
Der Schlünde Grau'n und Nebelnacht durch-
drang ich,
Zum reinen Firn: da sah ich Sonnenauen.

War um mich ein Meer von klaren Flammen,
Die mich umwogten, leicht empor mich hoben,
Und Erd' und Himmel fügten sich zusammen,
Ein Flammenocean! — Mich zog's nach oben:

„Lichturquell will ich schau'n, dies Glück erfassen" —
Ein Gluthschwall sengt' mein Aug', — geblendet sank ich,
Von wildem Schmerz durchwühlt; Licht mußt' ich lassen:
In bodenloser Flammennacht ertrank ich.

Der Liebste ist fort.

Reißender Wildbach,
Rausche und schäume,
Tos', übertäube
Den tödlichen Schmerz:
Der Liebste ist fort!

Wie du, dem Bergland
Ewig entrissen,
Heimatlos hinfliehst,
Mit zornigem Brausen,
Donnerndem Tosen
Wilder Verzweiflung,
Kraftloser Klage
Füllest das Thal, —

Also verzweifelnd
Irr' ich verlassen,
Dem Sein entrissen
Unstät umher.

Glühende Thränen
Rinnen vom Aug',
Klagen, ach, klagen!
Flammen der Sehnsucht
Sengen mein Herz:
Der Liebste ist fort.

Auf Nimmerwieder.

Papier und Tinte sind bereit,
Sieglack blutrothes liegt daneben!
Heiß lieb' ich dich, du bist mir weit,
Mein Herz will dir ein Zeichen geben —
Und darf es nicht.

Von fernher tönt des Posthorns Klang:
„Fahr wohl! Fahr wohl, auf Nimmerwieder!“
Ich schaue still den Weg entlang,
Die Thräne rinnt vom Auge nieder:
Das Herz zerbricht.

Hoffnungslos.

Nein, nichts erwart' ich noch vom Leben:
Der Zukunft tief geheimes Weben,
Mir ward's enthüllt,
In dir erfüllt.

In deines Kusses Flammengluthen
Trank ich des Lebens Feuerfluthen,
Trank ich den Tod
Auf dein Gebot.

Da du nun fern von mir geschieden, —
Wo bleibt noch Hoffnung, Glück hienieden?
Es schließt allein
Das Grab mir ein.

Schwere Tage, wüste Nächte.

Schwere Tage, wüste Nächte!
O, wer doch Erlösung brächte
Aus der Qual, die mich zerfrißt!
Aber ach, das ist mein Leiden:
Von der Liebe soll ich scheiden,
Von dem Sein, das ewig ist.

Ewig schwellen ihre Wellen,
Und die Quellen überschwellen,
Wachsen, brausen, — Meeresfluth, —
Schleudern mich zum Abgrund, tragen
Himmelwärts mich, schlagen, schlagen,
Bis das Herz im Tode ruht.

Die Waffen gestreckt.

Nicht länger mehr will ich ihn ringen,
Den wilden Kampf der Lieb' und Pflicht;
Kann ich das Schicksal nimmer zwingen,
Ach, — auch die Liebe zwing' ich nicht.

O, zücke jäh auf mich hernieder,
Du Himmel, deines Blitzes Strahl!
Streck' hin die kampfesmüden Glieder,
Lösch' aus des Lebens Todesqual!

Mein Schatten.

Was verfolgt mich denn mein Schatten,
Seh' ich doch die Sonne nicht?
Nebelwolken wirr sich gatten,
Halten fern das Gotteslicht.

Ob dem Aug', dem thränenmatten,
Klar zu schau'n die Kraft gebricht?
Immer folget mir mein Schatten,
Und die Sonne — seh ich nicht.

Am Morgen.

Warum soll ich aufstehn?
Ach, der Tag ist so lang,
Bin drin doch so einsam,
Vor den Stunden so bang.

Die winden gleich Schlangen
Sich kalt um mich her,
Kann sie nimmer zerdrücken,
Nicht mich setzen zur Wehr.

In endlosem Ringen
Erlosch meine Kraft,
Die Pulse mir stocken, —
Tod, löse die Haft!

Rückwärts.

Nein, nicht ziemt es mir, zu wandern,
Wo die Andern hastend gehn.
Sehnend vorwärts treibt's die Andern,
Ich muß sehnend rückwärts sehn.

Vorwärts! Sehnsucht zeigt den Andern
Einst erfüllter Sehnsucht Glück.
Warum soll ich vorwärts wandern?
Auf mein Glück — schau ich zurück.

Thau.

In des Sommergartens Wegen
Wandl' ich still im Morgenschein.
Fiel zur Nacht ein Sternenregen
In das Blumenland hinein?

Welch' ein Gleißen, welch' Gefunkel
In Gebüschen, im Gezweig!
In des Rasengrundes Dunkel
Leuchtet Märchenkönigs Reich.

Aus den heißen Thränenfluthen
Schwüler, sehnsuchtbanger Nacht
Wob der Krone Strahlengluthen
Jungem Tag — der Sonne Pracht!

In der Krone Glorienschimmer
König du, vom Licht geminnt,
Sel'ger Tag, — fühlst ach du nimmer,
Daß die Strahlen — Thränen sind?

Mein Kind.

Will ruhig sein:
Ein Engel waltet meines Lebens,
Ich strebe, lebe nicht vergebens,
Bin nicht allein.

All' Leid zerrinnt,
Seh' ich es tief dein Herz beschleichen,
Dein holdes Angesicht erbleichen,
Mein süßes Kind!

Du stirbst um mich,
Weil du mich liebst. Das bricht die Ketten
Der eignen Qual: Dich muß ich retten, —
Ich liebe dich.

Bei der Schwester.

Glühend ging der Tag zur Rüste,
Schimmernd zog der Fluß zu Thal,
Den die Abendsonne küßte, —
Und mir war, als ob ich müßte
Weinen Thränen ohne Zahl.

Unserer Kindheit Blumen standen
Um uns her an Hag und Rain;
Und wir fanden sie, und wanden
Kränze, und die Jahre schwanden, —
Ferne Kindheit wob uns ein:

„Weißt noch, Schwester, wie wir gingen
Hand in Hand zum dunklen Wald,
Wie wir Schmetterlinge fingen,
Wie der Morgenglocken Klingen,
Hold, ein Glückstraum, uns umhallt?

Weißt noch Schwester? In den Weiden
Sang die Nachtigall am Bach!
Ach, nun schweigt sie; sieh', und scheiden
Geht die Sonne, — und wir Beiden,
Sehnend, trauernd sehn ihr nach!"

Ewiges Leben.

Der Tag, an dem ich dir
Die kleinste Freud' mag geben,
Ein Lichtstrahl ist er mir,
Ein Stern in meinem Leben.

Der Tag, an dem für dich
Den Tod ich dürft' erleiden,
Er würde, Leben, mich
Vom Tod auf ewig scheiden.

Rhythmen.

Lösen Gedanken sich?
Rhythmen umranken mich!
Wen soll ich lassen?
Welchen erfassen?

Alle ja zeigen mir
Schimmernder Bilder Zier,
Raunen mir leise
Liebliche Weise.

Plötzlich nicht schwank' ich mehr:
Rhythmus, du, zu mir her!
Dich will ich halten,
Herrlich entfalten.

Grundton bleib' immerzu
All' meiner Lieder du:
Name des Einen,
Ewiglich meinen!

Lichtzauber.

Dämmrung lauscht im Gemach,
Helldunkel jedes Fleckchen,
Still, heimlich jedes Eckchen, —
Nur Träume, Träume wach!

Im Abendglührothschein
Durchlodern sie mein Zimmer,
Im Mondessilberschimmer
Schau'n sie durch's Fensterlein.

Lichtzauber mich umspinnt: —
Ist's Nacht? Ist's Tagesprangen?
Traummeer hält mich umfangen,
All' Leben drin zerrinnt, —

Verglüht im Abendgold,
Lös't mit dem Mondenscheine
Rein sich in Ätherreine, — —
Strahl, — Hauch! — die Woge rollt.

An das Alter.

Ringen soll mit dir ich, kämpfen,
Da vor deinem Griff mir graust?
Nein, mich wirst du nimmer zwingen,
Alter mit der Knochenfaust.

All' mein Sein, mein tiefstes Wesen,
Der Geliebten ist's geweiht:
Ew'ger Liebe, ew'ger Jugend, —
Alter, fort! Ich bin gefeit.

An mein Lied.

Von mir selber
Mich löse, mein Lied!
Rhythmus und Worte,
Seele, Gedanke,
Hinfluthe mein Lied!
Frei dich entschwinge
Des Raumes Fesseln,
Der Erdebeschränkung!
In ewiger Reine
Lüften dich eine,
Fluthe, hinströme
Zu ihm, ach, zu ihm!

Rhythmus ihn trage,
Den Blick ihm löse,
Daß er in Klarheit,
In Adlers Freiheit
Schaue das All!
Wort ihn erquicke,

Wie Windesrauschen,
Wie Meereswelle,
Leise raunend,
Labt das Gemüth!
Seele ihm hauche
Sinnige Regung,
Zartes Empfinden
Tief in das Herz!

Daß seine Seele, —
Hold ihm entrissen, —
Reiner sich wirke,
Reiner und schöner,
Ganz sich vermählend
Dem Quell der Wahrheit,
Urquell der Schönheit:
Unsterblichem Glück!

Todtgetreu.

Ist kein Tropfen übrig blieben
In des Glücks krystallnem Becher,
Muß ich, todtgetreuer Zecher,
Noch den Becher muß ich lieben.

Sah im Traum ihn überschwellen
Erdenwärts in goldnen Fluthen, —
Doch kein Tropfen löscht die Gluthen
Meiner Sehnsucht Flammenwellen.

Mit Diamanttropfen.

Gern möcht' ich zu dem Diamant
Ein strahlend Wort dir senden;
Doch lichte Strahlen blenden:
Das Wort, — es ist gebannt.

Die Strahlen, die mich blenden,
Sind Thränen; tief im Aug' gebannt.
Ein strahlend Wort, den Diamant,
Deß Bild, — stumm muß ich senden.

Frühlingsbotschaft.

Ihr fragt, warum mein Auge lacht,
Warum in öder Winternacht
Verstummten meine Klagen?
Mir bricht das Herz vor Freuden schier:
Heut hat ein stiller Bote mir
Den Frühling zugetragen.

Der Bote war ein Brieflein fein
Vom Liebsten mein. Ich schau hinein: —
Da seh' ich, glückgeblendet,
Gluthflammend Erd' und Himmelszelt,
Lenzparadies die weite Welt, —
Denn „Liebe niemals endet".

Es werde.

Fänd' ich auf dieser weiten Erde
Des tiefsten Wortes Wunderklang:
Den Inhalt jenes einen „Werde",
Dem alles Leben einst entsprang,

Verwandeln würd' ich nicht die Erde
In ungezähmter Selbstsucht Drang, —
Doch säng' ich immerfort: „Es werde"
Als deines Lebens Glücksgesang!

Trost.

Nichts kann mich noch verstören,
Nichts Böses mir gescheh'n,
Dir darf ich angehören,
In dir darf ich vergehn.

Du lebst in jedem Blicke,
Der flehend zu mir schaut,
In jedem Mißgeschicke,
Das hoffend mir vertraut,

In glüh'nden Herzenswunden
In ew'ger Todespein, —
So bist du mir verbunden:
In jedem Schmerze mein.

Bist ewig mein.

Nein, niemals stirbt, Geliebter mein,
Obwohl ich ewig dich verlor,
Mir deine Spur.

Ihr zieh' ich nach in Wald und Flur,
Sie lauscht aus Blüthen hold hervor,
Sie lebt, sie strahlt im Sonnenschein,

Trägt mich aus dunkler Nacht empor
Zum ew'gen Licht, zum ew'gen Sein:
Dich liebend lieb ich — die Natur.

Zweite Abtheilung.

Natur.

An die Sonne.

Mit der Flur, die todumworben
Unter Eis und Schnee begraben,
Sind erstarrend hingestorben
Meiner Liederquelle Gaben.

Ew'ge Sonne, warme, reine,
Lösest die erstarrten Glieder, —
Löse mit dem Zauberscheine
Auch den Herzensquell der Lieder.

Lenz.

Neues Leben.

Mein Fuß versinkt im weichen Moose,
In Waldespracht ertrinkt mein Sinn;
Wie dankbar bin ich meinem Loose,
Wie bin ich selig, daß ich bin!

Wohin entfloh'n die wilden Klagen?
Wo blieb die Qual, die mich durchbebt?
Es jauchzt mein Herz, die Pulse schlagen:
Der Lenz ist da, — die Liebe lebt!

Am Fenster.

Lenzsonne mir in's Zimmer dringt,
Im goldnen Bauer mein Vöglein singt:
„O selige Freiheit, o Sonne warm!
Und bin doch gefangen, daß Gott erbarm'!
Gefangen, — gefangen!"

Lenzsonne mir in's Zimmer dringt,
In tiefer Brust mein Herze singt:
„O seliger Frühling, o Liebe warm!
Und bin doch zersprungen, daß Gott erbarm'!
Zersprungen, — zersprungen!"

Frühlingswind.

Wind, Wind,
Hör' ich dich wieder?
Rüttelst am Gitter,
Pochst am Gestein,
Raunst, singst
Lockende Lieder, —
Möchtest hinein?
Thöricht Beginnen,
Stürmischer Ritter!
Licht, Luft,
Freiheit zu minnen
Fliehe von hinnen!
Kennst nicht die Pein:
In Nacht allein
Gefangen sein!

Vorzeitiger Frühling.

Herbstlaub rieselt von den Bäumen,
Die mit Knospen, Blüthenträumen,
Neu der junge Lenz geschmückt.

Hier Erinn'rung, Todestrauern, —
Sehnsucht dort, ach, süß Erschauern:
Heut entzückt, was einst erdrückt!

Lenzentzücken.

Unbegreiflich Wunder, wonniger
Frühling, bist du wieder da?
Blühend lachen Flur und sonniger
Hain, — am Hag ich Veilchen sah.
Linder Wind rauscht leise, leise,
Über Fernen welch ein Duft!
Amsel flötet süße Weise,
Und im Wald der Kuckuck ruft.

In den Zweigen, welch ein Leben:
Vöglein, zwei zu zwei'n gepaart,
Singen, schmettern, schwirren, schweben,
Gatten zart sich, Art zu Art.
Weiße Wolken schimmernd gleiten,
Schwinden hin im Äther rein, —
Selig, möcht' ich sie geleiten!
Frühling, Liebe, — mach' mich dein!

Blumengruß.

Mein Garten ist gar klein,
Nur wenige Blüthen drin gedeihn, —
Doch alle, die der Lenz verlieh,
Dir brach ich sie.

Traut unter Rosmarein
Barg ich sie tief im stillen Schrein, —
In's ferne Land die holde Zier
Zu senden dir.

Doch weh', ohn' Farb' und Duft
Gehn sie hervor aus enger Gruft: —
Todt ist, all' was dir, liebster Mann,
Ich geben kann.

Siciliane.

Zarter, unfaßbarer Frühlingsduft,
O, könnt ich dich halten!
Reine, lind liebliche Frühlingsluft,
In dir mich entfalten!
Hinauf, hinauf, wo die Lerche ruft,
Zu den Lichtgestalten!
Mit dem Lenz hinziehn über Berg, über Kluft,
Des Weltalls liebend zu walten!

Traum am Weiher.

Wenn mein Weiher tief und dunkel
Unterm Frühlingswinde bebt,
Goldner Sonne Blitzgefunkel,
Blauer Himmel niederschwebt,
Und die Wellen licht sich regen,
Tief im Grund es glühend schwillt, —
Hebt ein Traum sich mir entgegen:
Ferner Südlandsee, — dein Bild.

Sehnend biet ich dar die Wange,
Still die Brust dem weichen Wind,
Sehnend schau ich lange, lange,
Wie die Woge steigt, zerrinnt.
Myrtenhain und Rosenauen
Blühen, schwellen hold empor,
Meine Blicke trunken schauen,
Was ich liebte, was verlor.

Fassen möcht' ich wieder, halten
Meines Glückes selig Land: —
Ach des Traumes Lichtgestalten
Jäh entschweben ird'scher Hand.
Lenzwind, Wettersturm geworden,
Peitscht die Wogen kalt und wild,
Weckt die Nacht, — und Nacht im Norden
Deckt des Südens Zauberbild.

Frühlingssturm.

Er saust, er braust durch den Frühlingswald!
Wild ist er, wild! Kalt ist er, kalt!
Weh' euch, ihr grünen Bäume!
Geknickt, zerstört eure junge Pracht, —
O tödlich Leid! In der Frühlingsnacht
Begraben des Frühlings Träume!

April.

Soll ich dir in's Auge schau'n,
Find ich drin geschrieben,
Daß ich nimmer dir darf trau'n;
Doch muß ich dich lieben.

Nun blickst du mich freundlich an,
Gleich schaust du verdrossen;
Tag, der sonnenlicht begann,
Schließt mit Schnee und Schloßen.

Wilder Sturm, — dann Friede still,
Sonne bald, bald Regen, —
Das, du launischer April,
Ist dein Frühlingssegen.

Mai.

Die Bäume blüh'n, doch weht's noch kalt,
Vor Frost erschauernd rauscht der Wald,
Zittern die zarten Blüthen.

O weh dir, Mai, wenn Sonne weit!
Wer mag verlor'ne Seligkeit,
Verlor'nen Lenz — vergüten?

An den Lenz.

So laß mich neu dich schauen, holder Lenz,
Gieb jene Töne wieder, jene Farben,
Die meiner Kindheit stillen Traum umgaukelt,
Doch vor des Lebens kaltem Licht erstarben.

Erfahrung lösche, tilg' Erkenntnis aus,
Den Glauben gieb, des Kindes selig Wähnen!
Der Träumende nur schaut des Himmels Auen,
Den wachen Blick umdüstern heiße Thränen.

Im Licht.

Ich will nicht denken, nein, ich will nicht sinnen,
Nicht forschen, rückerinnern will ich nicht, —
Nur baden tief im reinen Himmelslicht,
Des Wonnestrahlen rings mein Sein umspinnen.

Was könnt' ich denkend, forschend auch gewinnen?
Ist nicht, was aus den Strahlen zu mir spricht
Das Einzige, das immer mir gebricht?
O könnt' ich's fassen, halten, ewig minnen!

Was mit der Kindheit Tagen mir genommen
In heißem Kampf und Ringen nach der Wahrheit,
In Glück und Herzensqualen unermessen, —

Du gabst es, Lenz, — aus dir ist's neu mir kommen:
In deines Himmelslichtes Wunderklarheit
Trink' ich — des Kindes selig Selbstvergessen.

Was noch soll der Lenz mir bringen?

Alles, wie voreinst es war:
Blühend Rothdorn und Syringen,
Lenzeswonne wunderbar, —
Mir nur will das Herz zerspringen.

Nachtigallensang erschallt,
Bächlein lockt und singt im Rauschen:
„Zieh mir nach zum grünen Wald,
Fröhlich Mägdlein komm zu lauschen!

Unter Bäumen schattenreich,
Unter Blumen, wunderholden,
Traun, im Moose ruhst du weich,
Sieh' es strahlt die Sonne golden!

Komm hinab zum klaren Bach,
Kühlig Bad erfrischt die Glieder,
Kuckuck schaut durch's Blätterdach,
Kuckuck ruft, doch sagt's nicht wieder" —

„Mütterlein solch Bad verbot — — —“
Bächlein weh! Stell' ein dein Singen!
Mutter todt, — der Frühling todt!
Was noch soll der Lenz mir bringen?

Blüthenzweig und Bach.

Die Welle sprach zum Blüthenzweig:
„Komm, bring mir deine Blüthen,
Ich will im tief krystall'nen Reich
Dich wundertraulich hüten,

Will dich umrauschen Tag und Nacht,
Dich wohlig weich umschlingen,
Hold preisend deines Reizes Pracht,
Mir liebend Lieb' erringen!"

„Dich lieb' ich" — sprach der Blüthenzweig,
„Wollt gern mich dir ergeben;
Doch ach, dein tief krystallnes Reich, —
Nie wird es mein im Leben.

Die Sonne sengt, der Frühling flieht,
Die Blüthen fallend sterben:
Dein süß berauschend Werbelied
Wird — Todte nur umwerben."

Nachtigall und Falk.

Horch, welch ein Tönen, welch ein süßer Schall
Schwebt aus dem Dickicht jungen Laub's hernieder!
Vom Klang berauscht, vom Klang der eignen Lieder
Glückstrunken singt die junge Nachtigall.

Ein Falk, verlockt vom wundersüßen Schall,
Schwebt über ihr mit rauschendem Gefieder,
Stößt — sich'rer Tod! — auf die Glückstrunk'ne nieder:
An ihren Liedern stirbt die Nachtigall.

Nur im Frühling möcht' ich sterben.

Nur im Frühling möcht' ich sterben,
Rings von Blumen hold umblüht,
Von gewalt'gem Liebeswerben
Ew'ger Lebenskraft umglüht.

Wonnig wunderbar Vergehen!
Welt, vom Wintertod befreit,
Tausendfältig Auferstehen
Selig haucht — Unsterblichkeit.

Sommer.

Frühsommer.

Noch singt im Busch die Nachtigall,
Und an den Zweigen schwankt der Flieder,
Doch kündet schon der Blüthen Fall:
Der holde Frühling scheidet wieder.

Die Frucht aus welken Blumen schwillt,
Die Saaten hoch in Ähren prangen, —
O Werdesehnsucht, nie gestillt, —
Bis einst in dir all Sein zergangen!

Juni.

Nun ward des Lenzes Vollenthüllung,
Dem Nest entschlüpft die junge Brut,
Es drängt sich Alles zur Erfüllung,
Der Sonne sanfter Strahl ward Gluth.

Die Lüfte zittern, schwüles Schweigen
Hält nun die Welt in sel'ger Haft;
Lenz schlummert unter grünen Zweigen,
Dieweil der Sommer Rosen schafft.

Sommerabend.

Tiefes, athemloses Schweigen,
Rings umher kein Lüftchen wach,
Kein Geflüster in den Zweigen,
Ohne Raunen rinnt der Bach,
Dunkle Abendsonnengluth
Ob dem Wald entschlummernd ruht.

Auf der Stille Schwingen schweben
Ferne Klänge sehnsuchtbang,
Weiße Nebel leicht sich heben,
Wallen sanft das Thal entlang,
Licht der Abendstern erwacht,
Still an seiner Brust — die Nacht.

Sternlose Nacht.

An dein Herz nimm mich, du sternlos
Dunkle, todtenstille Nacht!
Lindre mit dem kühlen Athem
Gluthen, die der Tag entfacht,

Wilde Gluthen, loh'nde Flammen,
Todesqual ohn' Rast und Ruh',
Glühnde Sehnsucht, heiße Liebe, —
Dunkle Nacht, ach, lösche du!

Sternklare Nacht.

In dein Gewand möcht' ich mich schmiegen,
Du sternenklare Sommernacht,
An deinem Herzen selig liegen,
Und athmen deine stille Pracht,

Und trinken deiner Seele Dunkel,
Die Süße deiner tiefen Ruh',
Und strahlen deines Lichts Gefunkel, —
Damit ich werde ganz, wie du!

Schwalbenlied.

Dem Staub entsprungen,
Äther durchdrungen,
Himmel umschlungen
Welten durchstreifen,
Leben ergreifen,
Sonnenwärts schweifen,
Lichtstrahlen trinken,
Trunken versinken!
Meertief uns winken,
Locken und schwellen
Ewige Wellen, —
Selig zerschellen!

Im Park von Mirabell.

Nebelduft liegt auf den Bergen,
Auf den Kuppeln, Thürmen, Zinnen;
Durch die Gassen braust das Leben,
Wild des Stromes Wasser rinnen,
Rauschen, stürzen, überschäumen, —
Fernher hör ich's, wie in Träumen,
Wandle still in tiefem Sinnen
In dem Park von Mirabell.

Lichte Götterbilder lauschen
Still hervor aus dunklen Lauben,
Hold um Haupt und Glieder schlingen
Rosen sich und goldne Trauben;
Ganz von Duftgerank umsponnen,
Ganz berauscht von Liebeswonnen
Selig girren weiße Tauben
In dem Park von Mirabell.

Glockenklang von allen Thürmen!
Schimmernd glühn im Abendscheine
Kuppeln, Zinnen, — Berge flammen,
Überstrahlen Au'n und Haine,
Rosenwolken schweben nieder, —
Scheinen tief im Herzen wieder,
Und ich jauchze und ich weine
In dem Park von Mirabell.

Zwei Blumen.

I.

Männertreu.

Stand ein Blümlein blau am Wegesrand:
Männertreu.
Band ein Sträußlein ich mit rascher Hand:
Männertreu.
Barg am Herzen still das Duftgebind, —
Weh', es welkte, es verweht im Wind:
Männertreu!

II.

Ewige Liebe.

Und ein Blümlein noch hab' ich gefunden
Brennendroth,
Sproßt hervor aus tiefen Todeswunden
Brennendroth.
Aus dem Todesquell saugt junge Triebe
Stets erneut, nie sterbend „ew'ge Liebe"
Brennendroth.

Nicht weinen!

Fröhlich denn am Wanderstab
Weiter, immer weiter!
Von der Wiege bis zum Grab
Heiter, — immer heiter!

Lächle, — wenn das Herz dir bricht:
Scheinen, — immer scheinen!
Keiner glaubt, — glaub' selber nicht
Deinen Schmerz: — nicht weinen!

Stille.

Unter dunklen Tannen schläft der See
Tief und still.
Ringsumher die Berge schweigend stehen,
Schimmernd weiße Wölkchen drüber wehen
Stille, still.

Über ihnen schwebt der Himmel blau
Weit und still.
Drin Millionen Welten strahlend kreisen;
Unvernommen tönen ihre Weisen
Stille, still.

Im Sturm.

Wild braust der Sturm,
Die Waldesbäume singen.
Ist's Schmerz, — ist's Lust?
Ihr Lied — erfüllt die Welt.

Wild braust der Sturm,
Mir will das Herz zerspringen.
Ist's Schmerz, — ist's Lust?
Mein Lied — erstickt, zerschellt.

Des Felsen Klage.

Ach, ich armer, alter Felsen!
Ach du schöne, junge Quelle,
Tief im Innern mir entsprungen,
Ewig möcht' ich dich umfangen,
Ewig dich am Herzen hegen, —
Pfeilschnell doch entrinnst du mir.
Beut'st den Wäldern, Fluren, Auen
Deines Reizes reiche Anmuth,
Labst mit deiner ew'gen Reine
Gräser, Blumen, Wies' und Anger,
Und in deiner klaren Tiefe
Spiegelt, Aug' und Sinn erquickend,
Sich des Himmels Abbild wieder.
Ja, es liebt dich selbst der Himmel:
Schlummernd ruht er dir am Herzen,
Deine weichen Wellen kosen
Heimlich traut sein leuchtend Antlitz, —
Und doch hab' ich dich geboren!

Weh' mir armen, alten Felsen:
Starr und ehern bleibt mein Antlitz!
Während ich mein Herzblut weine,
Ew'ge Jugend, ew'ge Schönheit
Also dir, Geliebte, wirkend, —
Lassen muß ich dich — und kann doch
Nimmer sterben, weil des ew'gen
Lebens Quell der Brust entströmt!

Im Regen.

Sie gingen auf verlor'nen Wegen,
Sie sah'n sich innig tief in's Aug';
Vom Himmel fiel ein warmer Regen,
Sacht rieselt' es von Baum und Strauch: —
Empfanden sie's?

Sie standen fest umschlungen, standen, —
Erschauernd ich vorüber schlich;
Als ihre Lippen treu sich fanden,
Warum ich weinte bitterlich: —
Empfanden sie's?

Im Walde.

Waldeinwärts hab' ich heimlich mich gerettet,
Wo lind der Wind durch hohe Wipfel rauscht,
Wo, sanft das Haupt in's duft'ge Moos gebettet,
Ich oft der Stille heiligem Wort gelauscht.

Dort ruhend auf der Bank, von Grün umsponnen,
Still an uralter Eiche Stamm gelehnt,
Denk' ich der gold'nen Träume, die zerronnen,
Des Glücks, das, ewig unerreicht, ersehnt.

Da seh' ich eingegraben in die Rinde
Des alten Baums verschlung'ner Namen Zug,
Dicht überrankt von üpp'gem Laubgewinde, —
Ein Vogel lenkt dorthin den schnellen Flug.

Denn unter Runen, die vor alten Zeiten
Ein Liebespaar geritzt mit treuer Hand,
Will junge Liebe sich das Nest bereiten,
Verschwieg'nen Glückes traulich Heimatland.

Und jener Liebestraum vergang'ner Stunden,
Ging er im Glück, in tiefem Leid zur Ruh?
Die letzte Spur, des Baumes alte Wunden, —
Frisch blühend Leben deckt sie liebend zu.

Waldesmahnung.

Wie ist der Wald beredt geworden!
Er raunt, er rauscht mir immer zu
In leisen, lieblichen Accorden:
„Ich blieb der Alte! Kind sei du!

O schließ das Auge! Lausche, lausche,
Was meine Seele zu dir spricht.
Des Erdenlichtes Dunkel tausche
Um ew'gen Geistes Himmelslicht.

Der athmet still in meinem Wesen,
In meiner weltverlor'nen Ruh;
Ein Kinderherz nur mag ihn lesen:
Ich blieb der Alte, — Kind sei du!"

Waldregen.

Von den Zweigen rauscht's hernieder,
Schwere Tropfen, klare Tropfen.
Waldesherz beginnt zu klopfen,
Waldesathem regt sich wieder.

Alle Herrlichkeit, versunken
Unter langer Dürre Gluthen,
Bricht hervor in reichen Fluthen, —
Und der Wald weint wonnetrunken.

Waldesstille.

Waldesstille umgaukelt die Seele,
Hüllet den Geist in wonnige Ruh',
Trägt in der Zweige lieblichem Rauschen
Selige Grüße des Himmels mir zu.

An den Wald.

Umschmeichle mich kosend und hülle mich ein!
Erwacht ist im Herzen auf's Neue die Pein,
Sie will mich nicht lassen, nicht lassen!
Verloren dein Reiz, deine wonnige Macht!
Wohin ist der Friede, den du mir gebracht?
Ich kann ihn nicht finden, nicht fassen.

Und ist er verloren, so war er nicht echt:
O weh' mir! der Lüge hast, Wald, dich erfrecht,
Trug war deine selige Klarheit!
Die nagende Pein, die mein Leben zerstört,
Verzehrende Sehnsucht, ach, nimmer erhört, —
Die tödliche Liebe — ist Wahrheit!

Mücken.

Sie umwirren mich
Und umschwirren mich,
Lechzend heiß nach meinem Herzblut warm.
Wie verjag' ich sie?
Ach, erschlag ich sie,
Flugs neu naht sich mir ein gier'ger Schwarm.

Bin wohl auf der Hut, —
Doch schon fließt mein Blut!
Summen, Schwirren! Stich um Stich mich trifft!
Lebe wohl denn, du
Süße Waldesruh!
Flucht nur rettet mich vor solchem Gift.

Berg und See.

Hoch ragt des Berges stolzer Gipfel,
Schaut weit hinaus in's stille Thal;
Ihn grüßt des Tages erster Schimmer,
Ihn küßt der Sonne letzter Strahl.

Wenn abendstill die Flur umschattet,
Die weite Welt verschleiert ruht,
Glänzt er in ros'ger Jugend Schimmer,
Ihn schmückt die Krone Alpengluth.

In weiter Ferne, waldumschlossen,
Verloren, dunkelt tief ein See;
Es beben, zittern seine Wellen,
Wie von verhalt'ner Sehnsucht Weh.

Wenn abendstill die Flur umschattet,
Dann ruht er: Ward sein Weh gestillt?
Klar spiegeln seine Wellen wieder
Des fernen Berges leuchtend Bild.

Auf der Alm.

Des Weltalls ewiger Schmerzensschrei,
Erstarrt, zerklüftet
Ragt ihr wild,
Urewige Berge!
Des Weltalls ewiges Sehnsuchtsweh,
Tief, unergründlich
Blaust du still,
Tiefdunkler See!

Auf grüner Alm,
Von Alpenblumen rings umduftet,
Von Schmetterlingen bunt umgaukelt,
Umtönt vom Klang der Herdenglocken,
Fern, still und lind
Von ew'gem Friedenshauch umgeben
Ruh' ich und schaue,
Schaue, — schaue!
Dem trunk'nen Aug' entquillt die Thräne!
Ist's Wiederhall des ew'gen Liedes,
Das dort im Grunde blaut der See,
Das hier die Berge ewig schweigen?

An den Wildbach.

Wohl manchen Tag still sann' ich nach,
Warum du rauschest, wilder Bach?

Nun, da ich lange tief und traut
Der Heimat dein in's Herz geschaut,
Dem Bergland, dem du rein entrauscht, —
Weiß ich: In deinem Liede lauscht
Des Hochgebirg's erhab'ner Geist,
Der jauchzend eig'ne Größe preist.

Am Bergsee.

Tief gebannt hab' ich vor dir gestanden,
Habe still in's Auge dir geschaut,
Lange, lange. Die Gedanken schwanden,
Es entschlief der heißen Klage Laut,
Mir entrissen waren Wunsch und Wille:
Ich ward stille.

Tiefer See, von Bergen wild umgeben,
Von todstarrer Einsamkeit umwebt,
Schlummerst du? Der Wogen leises Leben
Nur verkündet: Deine Seele lebt.
Tiefes Leben, tief urew'ge Stille!
Gottes Wille!

Abschied.

Leb wohl, lebwohl, nun muß ich fort,
Der Sommer ist verronnen,
Die holden Rosen sind verdorrt
Vor allzuheißer Sonnen.

Die Liebe, alles Lebens Preis,
Wollt' ewig mein ich nennen, —
Da traf ihr Strahl mich allzuheiß,
Thät mir das Herz verbrennen.

Herbst.

Frage.

Wunderbarer Herbst, mir sage
Deines Reizes Zauberpracht!
O, gieb Antwort meiner Frage:
Was ist's, das mich selig macht,
Wenn dein kühler Athem werbend
Wild durchweht den Wald die Flur,
Wenn du werbend und verderbend
Jauchzend mordest die Natur?

Milder Herbsttag.

Wohl blühen noch des Sommers Rosen,
Im Garten hold an manchem Zweig;
Doch in der Au die Herbstzeitlosen,
In dunkler Nacht des Sturmes Tosen
Verkünden schon des Herbstes Reich.

Goldfarbne Sommerfalter fliegen
Glückstrunken über Wies und Beet,
Sich an der Rose Brust zu schmiegen,
In der Zeitlose Kelch zu wiegen,
Bis daß der Traum zu Ende geht.

Könnt' ich, wie sie, mich selig schwingen
Vom Morgengold zum Abendroth
Und jede Wonne ganz durchdringen!
Ach, könnt' ich die Gedanken zwingen,
Wüßt' ich von Kälte nicht und Tod!

Verspätete Schwalben.

Lenzverkünder, holde Schwalben,
Was noch sucht ihr hier im Wald?
Schaut die Blätter an, die falben,
Lauscht dem Sturm, der brausend schallt!

Flieht, — flieht fort zu lichter'n Gründen!
Hier aus Sommers Abendroth
Wird nun Herbst den Lenz verkünden,
Und des Herbstes Lenz ist — Tod.

Im Sturm.

I.

Ich stehe still, dem Sturm zu lauschen,
Der jetzt des Waldes Meer bewegt.
Was ist in seinem wilden Rauschen,
Das Frieden mild in's Herz mir legt?

Ich höre längst verscholl'ne Lieder,
Verlor'ner Jugend Zauberklang,
Die liebste Weise hör' ich wieder, —
Ein Lied, das mir die Mutter sang:

„Nur ruhig, Kind; der Sturm wird schlafen,
Der Winter weichen, Lenz kehrt ein —"
Ja, Mütterchen, du ruhst im Hafen, —
Mich grüßt im Sturm die Liebe dein.

II.

Wandre, wandre über die Lande, brausender
Sturm!
Wandre zur Ferne, zum Dörflein wandre, zum
Kirchlein, dem Thurm!
Drinnen die Glöcklein klingen so schmerzlich
eigen, so todesbang;
Den Weg sie dir zeigen.
Ach, sie läuteten Mütterleins Grabgesang.

Sieh den Garten, den stillen Garten am Wiesen-
rain,
Drinnen Cypressen stehen, Weiß-Kreuzlein im
Sonnenschein!
Dort beim schlichtesten Stein am letzten Hügel
hemme die Hast,
Laß ruhen die Flügel!
Dort, wo die Mutter schläft, halte singend
Rast!

III.

Treueste Seele, ruhe nun du:
Verdient ist die Ruh'!

Liebe, — sie, deines Lebens Sein,
Treu wartet dein.

Singt dir zum Schlummer der brausende Wind,
Grüßt dich dein Kind! —

Sturmes Antwort.

Warum ich stürme, warum wild entflamme
Des Herdes Gluth, die wärmend Leben schafft?
Weil ich der Schöpfung Leidenschaft entstamme,
Der Urgewalten unerforschter Kraft.

Die Flamme frage, warum sie zerstöret,
Berauscht, durchtost von meiner ew'gen Kraft!
Die Schöpfung frage, warum sie beschwöret
Den Sturm der Leidenschaft, der Tod erschafft!

An die Blätter im Herbst.

Schmückt euch zum nahen Sterbefest,
Ihr grünen Waldeskinder!
Es saust der Wind aus Nord und West,
Der Herbst wird ungelinder.

Legt an ein schimmernd Goldgewand,
Den Blick zur Sonne wendet, —
Und braust der Winter über's Land,
Dann schön und freudig endet!

Veilchen. Rose. Erika.

Ich sah die Veilchen im Walde steh'n,
Vom Lenzhauch kosend umworben,
Selig vergehn!

Ich sah die Rosen im Garten blüh'n,
Vom Sommer wonnig umfangen
Strahlend verglüh'n!

Ich sah, umwirbelt vom Winterschnee,
Erika, Blume der Haide,
Sterben — vor Weh!

Regen.

Aus den Bäumen in schneeiger Pracht
Rieselt ein Blüthenregen sacht:
Lenz schied über Nacht.

Aus den Bäumen im schimmernden Hain
Rauscht's hernieder in goldigem Schein:
Spätherbst kehrt ein.

Aus den Augen in schweigender Nacht
Quellen fließen, Thränen mit Macht:
Bald, bald ist's vollbracht.

Oktober.

Nun ist's vollbracht: Des Herbstes Fäden weben
Die Zauberschleier über's kahle Feld,
Den Kranichzug seh' ich gen Süden schweben,
Der Wald wie Gold! Wie traumesstill die Welt!

Wie traumesschön! — Ist schön nicht Vollenthüllung,
Des ewig jungen Lebens Ziel und Sein?
Ja, du bist schön, o Herbst, du beut'st Erfüllung, —
Fest blick ich dir in Aug' und Herz hinein.

Im Nebel.

Nun sank von den Zweigen hernieder das Laub;
Herbstes Raub
Ward es — Staub.

Die Nebel, die stillen, sie wallen im Wald,
Feucht und kalt,
Ungestalt.

Die Zweige, die nackten, sie schauern im Wind;
Nebel minnt, —
Thräne rinnt.

Im Herbstwalde.

Rieselt's aus den Wolken nieder?
Tropft es sacht von Busch und Zweig?
Lautlos, ehern graut der Himmel,
Lautlos graut des Waldes Reich.

Bin ich's, die hier einsam wandelt?
Ist's der Öde Spiegelbild?
Ist des Himmels, — mein — die Thräne,
Die zur Erde niederquillt?

Herbst-Sinfonie.

Windesweh'n!
Die Lüfte zittern,
Wogen, jagen,
Pfeifen, schleudern!
Dürrlaub fleucht
Zu Wolkenhöhen!
Schwere, düstre
Luftgebilde
Dräuend erdenwärts
Sich senken,
Lösen sich,
Zerrinnen: Regen,
Schnee und Schloßen
Schauern nieder!

Sturmgeheul!
Waldbrandung donnert,
Äste brechen,
Ächzend neigen
Sich die Bäume,
Krachen, stürzen!
Nachtumschattet
Lauscht der Tag!

Fernher hallen
Tubaklänge
Und der Trommel
Dumpf Gedröhn:
Todtenklage,
Allerseelen! —
Alles stirbt!

An den Spätherbst.

Wohl bist du gekommen, doch fürcht' ich dich nicht
Mit all' deinen Stürmen und Schauern;
Kühn schau' ich dir trotzend in's wilde Gesicht, —
Warum soll ich klagen und trauern?

Was Frühling verheißen, was Sommer entfacht,
Herbst reifte, — du hast es genommen.
Im Schooße dir birgt sich die lösende Macht
Des Todes, — dich jauchz' ich „Willkommen"!

Gieb Perlen.

Perlen aus des Herzens tiefstem Schacht,
Perlen sagst du, Freund, soll ich dir bringen:
Lieder, die voreinst im Lenz zu singen
Mich begnadigt ew'ger Liebe Macht?

Ach, — verödet ist der tiefe Schacht,
Meine Perlen all' sind Thränen worden;
Horch! Es weht ein eis'ger Wind von Norden, —
Längst erloschen ist des Lenzes Pracht.

Herbstes Scheiden.

Nun wird es kalt:
Der letzte Schein,
Als ob der Herbst zum Lenz sich wende,
Verglimmt.

Nicht zage, Herz:
Natur ist schön,
Ist immer weise, wo sie giebt
Und nimmt.

Winter.

Ich kann singen.

Ist winterstarr auch nun der Hain
Und alle Lust verklungen, —
Doch darf ich fröhlich, selig sein:
Mir ist ein Lied gelungen.

Und wer Ein Liedchen wohl vollbracht,
Manch' Lied mag dem gelingen:
Kommt, Winter-Tag und lange Nacht,
Euch trotz' ich! Ich kann singen.

Heimatlos.

I.

Hinaus, hinaus aus dem warmen Haus
Durch Winternacht in Sturmgebraus!
Am warmen Herd der Heimat Licht —
Ist meine Heimat nicht.

Was ich verrieth, — der Treue Hort,
Der Liebe Wort, — es scheucht mich fort!
Der Todzerstörung Nacht allein
Soll meine Heimat sein.

II.

Und dennoch nie wollt' ich zerstören:
Fragt doch den Eichbaum blitzzerkracht,
Warum, vom Todesstrahl getroffen,
Sank hin all' seine grüne Pracht?

Daß es des Landmanns Saat verheert,
Ist's sturmgepeitschten Meeres Schuld?
Wer zückt den Blitzstrahl? Jagt den Sturm?
Wer lenkt des Schicksals Grimm und Huld?

III.

Stille, stille, schneeverwehte Welt,
Überdacht vom Himmel, grau verhangen, —
Bist, von keinem Sonnenstrahl erhellt,
Tief in dir erstarrt zur Ruh' gegangen.

Stille, stille schleich ich leisen Tritt's, —
Fürcht' ich, deinen schweren Schlaf zu stören?
Kann ich doch das Echo meines Schritt's,
Das in dir verhallt, nicht selber hören!

Immer tiefer spinnest du mich ein,
Kalt und starr und trüber, immer trüber;
Deines Seins gespenst'ger Widerschein, —
Stumm und bleich zieh' ich an dir vorüber.

Im Wintersturm.

Hussah, Hussah! Heh, Sturmwind herbei!
Zum Tanze, zum wirbelnden Tanze!
Viel Flocken und Schloßen jagst wild du mir her
Zum Kranze, zum schimmernden Kranze!

Du schlingst ihn um's Haupt mir, du kühlst
mein Blut,
Du dämpfst die heißen Gedanken,
Lehrst kühn mich dir trotzen: Fest wurzeln im
Grund, —
Wo mächtige Eichen dir sanken!

An die Wintervögel.

Ihr kleinen Waldesvögel
Mir fliegt an's Fenster hin, —
Ihr sollt nicht elend sterben,
Dieweil ich lebend bin.

Ich will euch hegen, schirmen
Vor Winters Noth und Wuth:
Weiß ja, wie wehe Kälte,
Wie Hunger wehe thut.

Winterthränen.

Alter Winter, deine Thränen
Alle werden lichter Schnee;
Lautlos sinkt zur Erde nieder
Deiner Sehnsucht dunkles Weh.

Webst der ewig Heißgeliebten
Still ein schimmernd Brautgeschmeid, —
Weh, sie schläft den Todesschlummer
Brautgeschmeid wird Leichenkleid.

Weihnachtsarbeit.

Stich um Stich in's weiße Linnen:
Blätter, farb'ge Blüthenranken,
Hold umlauscht von Lichtgedanken
Web' ich still in's weiße Linnen.

Draußen rieseln weiße Flöckchen,
Ruht die Welt im Winterkleide; —
Aber nichts vom Winterleide
Raunen mir die weißen Flöckchen.

Winter, webe! Webt, ihr Finger!
Bald erstrahlen Weihnachtskerzen,
Helle Augen, sel'ge Herzen, —
Winter webe, webt ihr Finger!

Ade.

Grau schattet die Dämm'rung,
Weiß leuchtet der Schnee,
Schneeschwer ist der Himmel,
Gefroren der See!
Verweht ist der Weg,
Den verloren ich geh',
Still, still wie das Grab, —
Lust, Leben, ade!

Gewitter im Februar.

Welt, welch' ein Chaos! Halb zergang'ner Schnee
Und frische Schloßen, wilde Regengüsse!
Naßkalt der Sturm, die Flur ein Meer von Schlamm,
Und unter'm Eis anschwellend Bäch' und Flüsse!
Der Himmel grau und schwarz, und schwer die Wolken,
Vom Sturm gepeitscht, tief über'm Erdreich hangend!
Der Morgen trüb, unwirsch, als sei der Tag,
Der kaum gebor'ne, nach der Nacht verlangend!
Hui, wie das jagt und stürmt und finster dräut!
Ein Donnerschlag, die Fensterscheiben klirren,—
Jäh Blitz und Knall, die starken Mauern zittern,
Verscheuchte Krähen irr die Luft durchschwirren,—

Welt, welch ein Chaos! Leben, welch ein Räthsel!
Ha, welche Wonne, welches Glück das Sein!
Im Erdenschooß träumt keimend schon der Lenz,
Und über Wolken — flammt der Sonnenschein!

Wann du, Natur, am schönsten bist, wie soll ich's sagen?

Ob in des Lenzes wonnevollen Tagen,
Von ew'ger Werdekraft durchglüht?

Ob, wenn im Sommer still in Hain und Hagen
Purpurn die wilde Rose blüht?

Wenn von des Herbstes goldumlaubten Zweigen
Die Labfrucht uns entgegenlacht?

Wenn schneebelastet sich die Tannen neigen,
Der Winterwald strahlt Märchenpracht?

Wann du Natur am schönsten, größten bist,
Ich fass' es nicht, — wie soll ich's sagen?

Mein Herz auf ewig dir ergeben ist, —
Es schlägt in dir zu allen Lebenstagen.

Dritte Abtheilung.

Vermischtes.

Erwacht.

Ein Märchenland liegst du vor mir,
Land meiner Kindheit.
Ich wuchs, ich wandelte in dir
In tiefer Blindheit.

Der ferne Duft, ihr Strahlenglanz
Hielt mich umfangen;
All tief geahnten Wonnen Kranz,
Ihn sah ich prangen.

Ihm zog ich nach, Sehnsucht verzehrt: —
Als ihn ich faßte, —
Welk war der Kranz, Schein war sein Werth,
Sein Strahl erblaßte.

Gebrochen war des Zaubers Macht,
Entflohn die Blindheit:
Du lagst vor mir in lichter Pracht,
Land meiner Kindheit.

Ihr Haiden braun, du wogend Feld,
Ihr grünen Haine,
Du stille, weltverlor'ne Welt:
Bist nun die meine.

Skizzen aus dem Kinderleben.

Kindeslächeln.

Wenn mein Kindlein in der Wiegen
Lächelt still in süßem Traum,
Holde Engel es umspielen
In dem sel'gen Himmelsraum.

Schau ich dieses Kinderlächeln,
Schwindet mir der Erde Raum, —
Holde Engel leis mir raunen
Sel'ger Kindheit Himmelstraum.

I.

Hurtig, hurtig, liebe Schwester,
Brüderlein ist aufgewacht!
Sieh' die rosenrothen Wänglein,
Hör', wie süß, wie lieb er lacht!

Sachte, sacht herzugeschlichen,
Denn die Mutter darf's nicht sehn,
Meint, wir Beide nimmer wissen
Mit dem Liebling umzugehn.

Gelt, und doch verstehn wir's Schwester?
Du hältst still ihn auf dem Arm,
Und ich eile flugs zum Herde,
Koch' ihm Süppchen süß und warm.

II.

Hänschen hat den Krug zerbrochen!
Ach, wie schaut der kleine Held
Nun aus großen, trüben Augen
Gar so kläglich in die Welt!

Wenn die Mutter kommt nach Hause,
Schilt sie wohl das arme Kind;
Schützen wir ihn, liebe Schwester,
Sagen wir: „Es that's der Wind, —

Oder auch — die böse Puppe, —
Nein, die Katze, — wohl wir's sahn."
Liebe Schwester, nein, wir sagen:
„Wir, wir haben's selbst gethan."

III.

Die Mutter weint: todkrank ist Hänschen:
Lieb' Schwesterlein, was soll'n wir thun?
O schau nur, wie er glüht und zittert,
Und selbst im Schlaf kann er nicht ruh'n!

Der alte Mann dort an der Wiege,
Das ist der Doktor Morgenroth:
Ihn woll'n wir bitten, innig bitten,
Hinauszujagen schnell den Tod.

„Ach, lieber, lieber Doktor, mache,
Daß unser Hänschen wieder lacht, —
Du sollst zum Lohn auch Alles haben,
Was uns das Christkind jüngst gebracht!“

IV.

Großmutter sitzt am Herde,
Erzählt Geschichten fein, —
Still lauschen ihr zu Füßen
Die Kinder groß und klein.

Rothkäppchens schweres Leiden
Betrübt die junge Schar,
Dornröschens froh' Erwachen
Schafft Augen hell und klar.

Und lichter Märchenzauber
Macht alle Herzen weich,
Großmütterlein auf's Neue
Den holden Enkeln gleich.

V.

Hänschen ist Soldat geworden,
An der Seite klirrt ein Schwert,
Prächtig ziert der Helm die Locken,
Stattlich sitzt der Held zu Pferd!

„Hopp, hopp, hopp, mein Schaukelpferdchen,
Trage schnell mich in den Krieg!
Hei, wie wird der Franzmann laufen!
Hurrah, unser ist der Sieg!“

VI.

Hänschen, Hänschen, wildes Hänschen,
Mir die Puppe wieder gieb!
Ach, er zerrt sie an den Haaren,
Hänschen, o du arger Dieb!

Weh', er zupft an ihrem Kleidchen,
Schleift sie fort an einem Bein, —
Püppchen, ach, geliebtes Püppchen,
Schrei'! Um Hülfe woll'n wir schrei'n!

Ach, er wirft sie in die Höhe, —
Da, — da hängt sie im Gezweig!
Hänschen, Hänschen, böses Hänschen,
Hol' sie mir herunter gleich!

Wie er klettert! Vorsicht, Hänschen!
Fasse sie, — so nimm sie doch: —
Weh, — sie fällt! Sie — ist zerbrochen,
Und sein Höschen hat ein Loch.

VII.

Pussi, komm, geliebtes Kätzchen,
Sollst heut unser Kindchen sein.
Lege dich, doch fein manierlich,
In das Puppenbett hinein.

Bruder Hänschen ist der Vater:
In des Vaters langem Rock,
In der weißen Zipfelmütze
Schreitet er einher am Stock.

Schwester Großmama sitzt spinnend
Hinter'm Ofen still und gut,
Nimmt ein Prieschen, putzt die Brille,
Räuspert wie das Alter thut.

Ich, die Mutter, endlich singe
Dich in Schlummer sanft und lind,
Muß dann putzen, näh'n und kochen:
„Pussi, schlaf', mein süßes Kind!"

VIII.

Und das Kätzchen dehnt behaglich
Sich im Puppenbettchen aus:
Unter seid'ner Federdecke
Guckt das Schwänzchen nur heraus.

Mutter will auch dies verhüllen, —
Das versteht das Kindchen nicht,
Fährt mit weichen Sammetpfötchen
Seiner Mutter in's Gesicht.

Thränen rinnen aus den Augen,
Von der Wange rieselt Blut,
Und der Vater Hänschen sieht es,
Und es faßt ihn helle Wuth.

Katzenkindchen will er schlagen,
Mutter doch bezwingt den Schmerz,
Spricht: „Vergieb, auch ich verzeihe, —
Stets verzeiht das Elternherz!"

IX.

Schneeflöckchen fliegen,
Der Wind weht kalt,
Der böse Winter
Herrscht nun im Wald.

Der warme Sommer
In unserm Haus:
Da zierte Liebe
Ein Bäumchen aus.

Heißt Weihnachtsbäumchen
Und strahlt im Licht,
Kinder umdrängen's
Mit sel'gem Gesicht.

Im Elternherzen, —
O ewige Macht! —
Hat Kindeslächeln
Die Kerzen entfacht.

X.

Schneemann hat zu lang gestanden,
Aller Glanz ist ihm geraubt;
Aus den Händen sinkt das Scepter,
Und die Krone sinkt vom Haupt.

Winter ist davon gelaufen,
Ließ allein ihn stehen hier, —
Weine nicht, du armer Schneemann,
Warte nur, wir helfen dir:

Schaufeln unter hohen Bäumen
Dir ein stilles, kühles Grab,
Schmücken's mit den ersten Blüthen,
Die der junge Lenz uns gab.

Kindesauge.

Im klaren Kindesauge lauscht der Strahl,
Der Gottes heil'gem Herzen sich entstahl:
Der Mensch ohn' Erdenschuld und -qual.

Und seh' ich ihn so tief, so treu und rein,
Flammt heiße Liebe mir in's Herz hinein:
Im Kinde — wird die Menschheit mein.

Mutter und Sohn.

Im Walde sah' ich sie oftmals gehn,
Die Mutter mit dem Sohne,
Und oftmals blieb sie rastend stehn,
Ihn lang und innig anzusehn,
Ihn, — ihres Lebens Krone.

Wie stark einst sie geführt ihr Kind,
Lenkt er nun ihre Schritte.
In seiner Liebe neu beginnt
Ihr welkend Leben — und zerrinnt,
Für ihn — die tiefste Bitte.

Eine Mutter.

Nun weiß ich erst, was eine Mutter ist,
Da still dem dunklen Grund, drin sie geborgen,
Der einst entsprossen meines Lebens Morgen,
In lichtem Reiz die junge Ros' entsprießt.

O nur ein Kind.

Es schlummert still. Vier Bretter schließen ein
Ach, zweier Leben Lust und Sonnenschein.
Vom Elternauge heiß die Thräne rinnt:
Die Eltern selbst, verjüngt, umschließt der Schrein.
Fragst du die Welt, wer schied:
„O nur ein Kind!“

Heimatliebe.

Nichts lieb ich so in weiter Welt,
Als wie der Heimat Himmelszelt,
Der Ebne saatdurchwogtes Feld,
Die Haiden ruhgeboren,
Die Wälder friederkoren.

Die stillen Wege wallumzwängt,
Drin Blüthe, Strauch und Baum sich drängt,
Tief Einsamkeit das Herz umfängt,
Die Siedlung, buschumgeben
Die Menschen, die drin leben.

Westfalenheimat, tief und treu,
Vor falschem Schimmer ängstlich scheu,
Dir selbst nur gleich und ewig neu,
Du, meiner Väter Erbe:
In dir ich leb' und sterbe.

Münster.

Von hohen Thürmen herrlich überragt,
Von weiten stillen Haiden rings umgeben,
Von schattenvollen Linden kühl umrauscht,
Von dunkler Sage trauervoll umwoben,
So liegst du da, verlästert und beklagt, —
Weil du, in stolzem Muth das Haupt erhoben,
Stets Sturm und Noth um höh're Kraft vertauscht:
Weil du gewahrt — dein tief ureigen Leben.

So strahle hin, du alt ehrwürdig Bild,
In's Weite strahle, allen Menschen sage,
Was du in schweren Zeiten mir erschlossen,
Gleich mir, ach, allen Trost und Muth zu bringen:
„Sich selbst getreu!“ Das ist der eh'rne Schild;
An ihm zerschellt das Leid, die wilde Klage, —
Und hast im Kampf dein Herzblut du vergossen,
Wirst sterbend unter ihm — den Sieg erringen!

An die Musik.

Ich sollte dich besingen,
Du selber Aller Klang,
Der hehr das All durchbrauset
In Sturm und Wogensang?

Der in der Sonne strahlet,
Der mit den Wolken zieht,
Und in des Weltalls Seele
Lebt ein gewaltig Lied?

Ich sollte dich besingen?
Du singe still in mir!
Ein Ton nur sei mein Leben,
Ein reiner Hauch von dir!

Die Waise.

Unter blüh'nden Lindenbäumen
Sanft umspielt vom Sommerwind,
In der Wiege seidnen Kissen
Schlummert süß — ein lieblich Kind.

Unter dunklen Trauerweiden,
In der nahen Friedensau
Schläft im tiefen, kühlen Grunde
Ew'gen Schlaf die junge Frau.

Von dem Grabe zu der Wiegen
Schwebt herüber, leise, leis, —
Küßt des Knäbleins Rosenlippen
Schmetterling, licht, blüthenweiß!

Und — es lächelt. Hascht im Traume,
Nach dem Falter, licht beschwingt!
Ist's ein Bote, der dem Säugling
Gruß der todten Mutter bringt?

Das alte Roß.

Ein Fluchwort schallt,
Die Peitsche knallt,
Und von des Rosses Rücken rieselt Blut.
Im Sonnenbrand
Durch Haidesand
Schleppt's fort die schwerste Last mit treuem Muth.

Zum Festesschmaus
In's Grafenhaus
Führt's hin den Wagen, licht mit Grün umsteckt;
Drauf Musizi
Der Infant'rie,
Geflügel, Eis, Champagner und Konfekt.

Ein Marsch erklingt:
Wie Feuer dringt
In's Mark dem alten Roß die Melodie.
Die es zur Schlacht
In grauser Nacht
Einst vorwärts rief, — ach, die vergaß es nie.

Sein Haupt erhebt's,
Wild vorwärts strebt's. —
Doch nimmer reicht die Kraft zum kühnen Flug:
Zur Todesrast
Stürzt's hin, — erfaßt
Vom Lebensstrom, der einst zum Sieg es trug.

Sirene.

Nun legt mir an mein schönstes Kleid,
Roth auf die Wangen!
Der Freude Saal ist festbereit, —
Heut' will ich prangen!

Heut' will ich flackern heiß und hell,
Wie wilde Flammen,
Die gluthentfachend blitzesschnell
Zum Tod verdammen!

Mit meines Auges glühndem Strahl
Heiß will ich werben,
Ihn, der mir folgt in süßer Qual,
In's Mark verderben!

Doch ist verrauscht die glüh'nde Lust,
Bin ich alleine, —
Da schlag' ich wund die weiße Brust
Und weine, — weine!

Mein Mütterlein im Heimatland
Vor Gram gestorben, —
O weh' der Gottverfluchten Hand,
Die mich verdorben!

Die Kindesmörderin.

Und war sein Wort, sein heißer Kuß erlogen,
Und hat er mich verlassen und betrogen, —
Was ficht's euch an?
Auf doch, ergreift mich, schmiedet mich in
Ketten!
Könnt', euch ihn nennend, ich vom Tod mich
retten, —
Doch schwieg' ich dann! —

Mein ist die Schuld! Und hat er mich verrathen,
Des Lebens wollt' ich tausendmal entrathen, —
Nicht jenes Trug's,
Der mich an seinem Herzen hielt umschlungen, —
Allmächtig' Glück, dem Himmel abgerungen:
Mein Sein zerschlug's!

Das Liebespfand, das er mir da gegeben,
Mein süßes Kind, — sein tief erneutes Leben, —
Mein doppelt' Sein, —
Nie durft' es nach dem Vater einst mich fragen,
Den Heißgeliebten nimmermehr verklagen:
So — grub ich's ein!

Begrub mit ihm mein Herz zu selb'ger Stunde!
Mit uns stirbt hin des liebsten Namens Kunde
Allewiglich, —
Die Schuld lischt aus. Nein, nimmermehr be-
reu' ich,
Ihm ew'ger Treue Schwur im Tod erneu' ich: —
Jetzt — richtet mich!

Das Schloß am Meer.

Blau liegt das Meer
Im Mondenschein,
Von Silberschleiern
Licht umhüllt.
Mit Silberwellen
Kos't der Wind.
Purpurrosen,
Veilchen und des
Südlands holde
Wunderblumen
Duftend prangen
In den Gärten.
Aus dem dunklen
Laub der Bäume
Lockend lauscht
Des Südlands Frucht,
Die gold'ne, reife!
Nachtigallensang,
Sehnsüchtig-
Klagend, — sanft
Durchhallt die Nacht.
Dort, wo Felsen

Hoch sich thürmen,
Ragend über
Blauer Meerfluth,
Herrlich prangt
Ein stolzes Schloß.
Schlanke Thürme
Heben leicht sich
Zu den Wolken;
Marmorwände,
Weiße, schimmern;
Und die holden
Weißen Leiber
Wunderschöner
Marmorgötter
Leuchten rein
Im Mondenschein.
Golden gleißen
Kuppeln, Zinnen,
Licht die Säulen
Und Terrassen;
Aus den hohen
Bogenfenstern
Strahlend bricht
Ein Meer von Licht, —
Überflammt mit
Tageshelle

Pracht, die nie
Das Auge sah.

Dort, — vom Dunkel
Halb umwoben,
Halb umstrahlt
Vom Zauberschein
Des Lichtes, steht
Ein wunderschön
Dämonisch' Weib!
Festgewand
Umschließt den Leib,
Den üppig schlanken,
Zarten Leib.
In weichen Wellen
Frei zur Hüfte
Fluthend fällt
Nachtschwarz das Haar.
Die hohe Stirn
Wie Marmor bleich;
Von schwarzer Wimper
Tief umschattet
Strahlt die Sonne
Dunkler Nacht:
Ein flammend' Aug'!
So steht sie da

Und schaut, — und schaut
Zur Burg empor.
Und hebt zum Himmel
Auf die Hand:
„Fluch dir, du Schloß,
Der Sünde Tempel!
Fluch dir Sünde,
Schnöde Lust! — Fluch,
Dreimal Fluch
Mir selbst, der Sünde
Priesterin!
Dem Tage Fluch,
Der mich gebar!
Der Luft, die Leben
Mich durchströmt!
O tausendmal
Fluch ihm, dem Räuber,
Der mit süßem
Wort und heißem
Heuchlerblick
Das Herz mir stahl, —
Der mich verdarb
Und mich verließ, —
Dem Mörder Fluch!
Wie er getödtet
Tödt' ich nun!“

So flüstert sie
Und bebt und weint.

Da huscht's aus dem
Gebüsch hervor,
Und schimmert, lächelt,
Gaukelt, girrt.
Weichwangig, hold:
Sirenen, — bunte
Schmetterlinge!
„Hinan zum Schloß!
Die Freude winkt,
Heiß lockt die Lust,
Die Liebe lockt,
Der Liebe Preis:
Reichthum, Genuß!"
So schwirrt's im Kreis!
Und in die Burg
Entschweben sie,
Vereint mit jener,
Der im Aug'
Die Flamme brennt:
„Dem Mörder Fluch!"

Bacchant'sche Lust
Durchbraust das Schloß,

Die zauberschönen
Märchenhallen.
Hei, wie sie rasen
Brust an Brust
Im üpp'gen Saal,
Die glüh'nden Tänzer!
Wie sie ruhen,
Paar um Paar,
An üpp'ger Tafel
Schwelgend ruh'n!
Wie Eines sich
Zum Andern neigt!
Wie sprüht der Witz,
Wie flammt die Lust!
Wie brennt der Kuß,
Der heimlich-lange!

Hei, wie sie drängen
Dort hinein
Mit leisem,
Unhörbarem Schritt,
Wo mystisch Dämm'rung
Füllt den Raum,
Wo mit verhalt'ner
Stimme Laut,
Kaum hörbar, leis
Die Lippe raunt!

Aus allen Landen
Scharenweis'
Zum grün gedeckten
Opfertisch
Hindrängen sie!
Ah, wie sie harren,
Starren Aug's,
Mit angst- und wuth-
Verzerrten Zügen,
„Wohin die Kugel,
Wohin rollt
Das Glück? Ist's mein?
Ist's eines Andern?"
Und unaufhaltsam
Rollt das Glück!
Wälzt Haufen Goldes
Diesem zu,
Nimmt Jenem, was
Es Diesem gab! —

„Herbei nun,
Schmetterlinge, naht!
Den Einen, dem
Das Glück sich lieh, —
Laßt ihn nicht ziehn!
Umgarnt ihn fest,

Daß nicht, den reichen
Goldschatz sicher
Bergend, ihn
Auf immer uns
Entführend, er
Enteile!" — Sieh,
Schon schweben sie
Herbei, die
Schmetterlinge all,
Und girren zart
Und schmeicheln hold:
„Nur einmal noch
Versuch' das Glück!"
„Für mich!" „Für mich!"
Wie wenn im Sommer
Mücken, Fliegen
Uns umsurren,
Wir entflieh'n, —
Enteilt er schnell! —
Doch — ihm entgegen
Tritt sie stolz
Und schön, und kalt,
Und schaut ihn an
Mit langem Blick, —
Die Eine, die da
Sprach das Wort:

„Wie er getödtet,
Tödt ich nun!“
Er steht geblendet,
Lächelt wirr:
„Und du, auch du
Willst, daß ich wage?“
Er fragt, er folgt ihr,
Da sie winkt, —
Er beut mit zitternd
Heißer Hand
Den Goldschatz ihr:
„Nimm hin! Nimm hin,
Was ich errang, —
Doch Liebe, Liebe
Gieb dafür!“
Sie lächelt, — streut
Mit rascher Hand
Dem grünen Opfertisch
Das Gold!
Hei, wie es fliegt
Und — schnell entflieht!
Die Kugel rollt — —
„Hast du nicht mehr?
Gieb! Herrlich ist's
Also zu wagen!“
Er schaut sie an, —

Er zittert, — beut ihr
Mehr und mehr, — —
Längst ist enteilt
Des Glückes Gold, —
Er fleht: „Was ich
Zuvor gewann, —
Dir gab ich's. Nun,
Wie du verheißen,
Liebe mich!"
„So gieb mir mehr!" —
Er schaut sie an —
Und beut ihr dar,
Was einst ihm werde
Vater-Erbe, —
Was der Mutter
Letztes Gut! — —
„Mehr, gieb mir mehr!" —
Wild pocht sein Herz,
Sein Athem stockt:
„Was willst du noch,
Das ich dir gebe?
Alles, Alles
Bot ich dir!" —
„So gieb dein Wort!"
Er schaut sie an —
Und schreibt mit bebend

Eis'ger Hand
Ein Wort, ein einz'ges:
Seinen Namen, —
Und eine Zahl!
Hei, wie die Blätter,
Wie sie flattern
Und — entfliehn!
Er schreibt auf's Neu, —
Die Kugel rollt, —
Dann — stockt das Spiel!
„Mehr schuldest du,
Mehr tausendmal,
Als dir zuvor
Das Glück gewährt!
Sieh hier die Zettel:
Löse sie!“ —
Er lächelt irr
Und schaut sie an:
„Dir gab ich Alles,
Alles hin!
Mein Gut, die Eltern,
Und — mich selbst!
Wie du versprachst, —
Nun liebe mich!“
„So lieb' ich dich:
Geh hin — und stirb!

Wie er getödtet,
Tödt' ich nun!" —
Er wankt hinaus!

Wo die Terrasse
Einsam liegt
Im Mondenschein,
Tief unten lockend
Singt die See, —
Stürzt er hinab.
Und über ihn
Fort rauscht das Meer

Sie — wendet sich,
Und mit dem Schritt
Der Siegerin
Tritt sie zurück
Zum Opfertisch, —
Und ihre weißen
Hände streun
Achtlos bald wieder
Goldne Saat,
Die zitternd ihr
Ein Andrer weiht, —
Und bittet: „Liebe
Mich dafür!"

Fort geht das Spiel!
Wahnsinn'ge Gier,
Neid, grimme Wuth,
Haß, Rachsucht, Mordlust,
Angst, Verzweiflung
Zittern in dem
Starren Blick,
Im glühenden Aug',
Im öd' erloschnen!
Fort geht das Spiel,
Meineid zeugend,
Diebstahl, Todtschlag,
Ehbruch, Mord, —
Ein jed' Verbrechen,
Das je schändet
Menschensein!

Bacchant'sche Lust
Durchhallt die Nacht,
Das Schloß am Meer.
Erst als erlischt
Des Mondes Licht,
In wunderbarer
Pracht aus tiefem
Meeres-Grund
Die Sonne steigt, —

Stirbt hin die Lust.
Verlassen stehn
Die Zauberhallen.
Dort nur dort
Im dämmerhellen
Saal, am grüngedeckten
Tische gleißt und blinkt's:
In hellen Haufen
Hoch geschichtet
Starrt — das Gold!

Und — auf das reiche
Opfergut
Mit gier'gen Blicken,
Lüstern, schaut
Des Goldes Herr,
Des Schlosses König.
Vor seinen trunknen
Sinnen steigt
Empor die Lust,
Die unerhörte
Lust, die fern
In wunderschöner
Stadt ihm blühe,
Wachsend aus
Des Goldes Schooß, —

Und jene unerhörte
Pracht,
Die, zu der alten
Neu sich fügend,
Bis in's Unermess'ne
Steigre
Allen Zauberreiz
Des Schlosses, —
Neu gebärend
Was sie zeugte:
Neue Opfer, —
Neues Gold!

O König, der
Mit gier'gem Blick
Du zitternd birgst
Den reichen Schatz, —
Hörst du die wilden
Klagen nicht?
Hörst nimmer du
Wahnsinn'ge Flüche,
Gotteslässt'rung,
Todesschrei? —
Dein gleißend Gold,
Es ist verflucht!
Und — mit der goldnen

Welle schwillt
Der Fluch hinaus
In's weite Land,
Und nährt die Fluth
Verderben schwer,
Die überschwellend
Dich verschlingt, —
All' deine Pracht, —
Die ganze Welt: —
Ein Meer von Flammen,
Blut und Thränen!

Im Kloster.

Büßerinnen stehn am Brunnen,
Waschen Linnen weiß, schneeweiß,
Waschen sie mit kühlem Wasser
Und mit Thränen glühend heiß.

Gottgeweihte Jungfrau'n schauen
Prüfend ernst der Arbeit zu,
Beten: „Himmelskönigin, reine,
Die Befleckten läutre du!"

Auf der Wies' im Klostergarten
Bleichen Linnen weiß, schneeweiß,
Reich getränkt mit kühlem Wasser
Und mit Thränen glühend heiß.

Traumwandel.

Ein Märchenland, ein holder Traum
Des Weltalls Raum?
Das stets Erschaute,
Mir lang Vertraute, —
Ich fass' es kaum.

Und Strom und Hügel, Wald und Au,
Der Ferne Schau,
Die sonnenhellen
Lichtstrahlenquellen,
Des Himmels Blau?

Mein Geist ist wach, wach Herz und Sinn,
Kindheit schwand hin!
Doch ach, ich sehe
Und nicht verstehe,
Was, — daß — ich bin!

Diamanten.

Von Sonnenglanz erfüllt ist mein Zimmer:
Da gaukeln und sprüh'n im Strahlenlicht
Diamanten, — ein blendender Schimmer.

Ich hasche und fasse und halte sie nicht, —
Verwirrend entflieht der gleißende Glimmer,
Und plötzlich erlischt das Zaubergesicht:

Die Sonne ward dräuender Wolken Raub,
Die strahlenden Diamanten — sind Staub.

Eisenbahn.

Ein schriller Pfiff,
Ein dumpf Gestöhn,
Gestampf, Gebraus:
Pfeilschnell vorüber
Fliegt das Roß
Von Eisen, Rauch, —
Sein Hauch, — schwebt drüber!
Wie's glüht und sprüht,
Von Nacht umgraus't,
Vom Tag umstrahlt,
Rastlos vorüber!
Führt's Hoffnung zielwärts?
Schmerz zur Lust?
Trägt's Glück zu Grab?
Hauch — Rauch — schwebt drüber!

Schlingkraut.

Blaublümlein fand ich am Wegesrain
Von wucherndem Schlingkraut tödlich umstrickt;
Die duftenden Dolden zerdrückt, erstickt
Versiechten und starben im Sonnenschein.

Und als ich das zehrende Kraut nun gefragt,
Warum es ermorde die liebliche Zier:
„Sie heben empor mich, sie dienen mir!
Ich lebe mir selbst!“ hat stolz es gesagt.

Dünenrose.

Entsprossen dem einsamen Dünenland,
Gesengt von der Sonne zehrendem Brand,
Geknickt von des Sturmes eisigem Hauch, —
So häng' ich nun welkend am dorrenden
Strauch.

Im Keime mein knospendes Leben erstickt,
Noch nie hat ein Auge mir freundlich geblickt:
Fahr', heulende Windsbraut über mich her,
Trag' welkende Blätter in's brausende Meer!

Arm und Reich.

Lilien blühn und Orchideen
In des Gärtners warmem Haus, —
Wilde Rosen schauernd stehen
Dürr in Waldeswintergraus.

Lilien zart und Orchideen
Deckt der Gärtner sorgend zu, —
Rosen, die verlassen stehen
Dürr im Wald, — Gott, schirme du!

Eintagsfliege.

Ja, tanze, freue dich des Lebens
Im warmen, goldnen Sonnenschein, —
Du schwebst und lebst dir nicht vergebens,
Denn alles Erdenglück wird dein:

Da mit dem letzten Strahl der Sonne
Sich auch das Dasein dir verhüllt,
Du stirbst! O, solch ein Tod ist Wonne:
Dein Leben ist im Licht erfüllt.

Sehnsucht.

Nicht mit Worten kann ich's sagen,
Nicht mit Thränen heiß es klagen,
Was mein Leben still zerfrißt.

In der Schönheit Urquell webt es,
Tief dem Werdehauch entschwebt es:
Sehnsucht! — Wer sagt, was sie ist?

Muth.

Weg, schwankende Zweifel und zehrendes Weh,
Die Blicke zum Himmel erhoben!
Zieh'n dräuende Wolken mit Schloßen und Schnee, —
Nicht lange, so sind sie zerstoben.

Klar blaut dann der Himmel, licht blüht es im Hain,
Und Vögelein singen im Hage, —
Es lösen sich Schmerzen und zehrende Pein
In sonnige, selige Tage.

Seefahrt.

Sie schäumen empor,
Sie branden am Kiel,
Die Geister der Tiefe, die Wellen!
In zornigem Chor,
In grimmigem Spiel
Sie wollen mein Schifflein zerschellen!

Das Segel gehißt,
Die Ruder geregt,
Das Steuer, das feste, gerichtet!
Zeig' nun, was du bist,
Mein Schiff! Unbewegt
Die Tücken der Tiefe zernichtet!

Glaubensbekenntnis.

Empfindsam habt ihr mich gescholten
Und schwärmerisch und allzuweich, —
Darum ich unwerth euch gegolten
Des Dienstes in der Schönheit Reich?

Empfunden hab' ich, tief empfunden
Der wahren Schönheit ew'gen Werth;
Und schwärmerisch zu allen Stunden
Den Gott im Menschengeist verehrt.

Weich war mein Herz und allzeit offen
Des Elends bitt'rem Klageruf:
Nur solches Glück hat mich betroffen,
Das mein Herz fremdem Herzen schuf.

O Liebe, heil'ger Quell des Lebens,
Der Musen ewig' Werdelicht, —
Bist du der Urgrund meines Strebens,
Der Inhalt meiner Lieder nicht?

Wintermorgen.

Nun steigt aus winternächtgem Dunkel
Die Sonne hell und leuchtend auf;
Umstrahlt von Eiskrystallgefunkel
Beginnt der Tag den neuen Lauf.

Und aus des Schlafes sanften Armen
Rafft sich die Seele kühn empor:
„Wach' auf, die Zeit kennt kein Erbarmen!
Erlebe, was sie dir erkor!"

Und wie des Winters starres Grauen
Im Sonnenscheine glänzt und glüht,
Wirst Licht auch du im Leid erschauen,
Durchleuchtet Liebe dein Gemüth.

Am Fluche.

Den Priester, der Gott flucht mit frevlem Wort,
Reißt ihr entsetzt vom Heiligthume fort,
Das er entweiht.
Rastlos, verfehmt irrt er von Ort zu Ort,
Bis elend er am eignen Fluch verdorrt,
Versiegt im Leid.

Dem Künstler, der um Ruhm und Goldes Hort
Der Menschen Schwächen schmeichelnd, fort und fort
Sich selbst entweiht, —
Ihm gläubig irrt ihr nach von Ort zu Ort, —
Weh' euch, — bis mit ihm ihr am Fluch verdorrt,
Am Fluch der Zeit.

Warum?

Hast still geküßt du der Erkenntnis Saum,
Und willst der Wahrheit Schein zum Licht ent-
fachen?
Warum? Weißt du, ob nicht all' Wissen Schaum,
All' Leben nur ein langer, schwerer Traum?
Ob nicht der Tod — Erwachen?

Chopin.

Wie der Mond im dunklen See sich spiegelt,
Tief im finster'n Abgrund Licht entsiegelt, —
Taucht dein Ton zum Born des Leids hernieder:
Glüh'nde Thränen — leuchten deine Lieder.

An den Sturm.

Entreiße, wilder Sturm, die Muschel
Des tück'schen Meeres dunkler Hut,
Damit die Perle licht wir schauen,
Die schlummernd ihr im Herzen ruht!

Ein Künstler.

Wer ganz in ihn versenkt dem Geiste lauscht,
Der sanft im Windeshauch das All' durchrauscht,
Der licht im Sonnenstrahl das All durchwebt,
Der tief und rein im Menschenherzen lebt, —
Wer ihn dem All, der eig'nen Brust entrafft,
Aus seinem Leben neues Leben schafft:
Der ist's, durch den noch heut die Gottheit spricht:
Es werde Licht!

Unsterblicher Reichthum.

Reich willst du werden?
Das ist nicht schwer.
Die Welt ist herrlich, —
Was braucht es mehr?

Der Schönheit öffne
Tief dein Gemüth,
Und reine Liebe
Dich rein durchglüht.

All' was du liebst,
Tief ist es dein:
Welt, Menschen liebe, —
Reich wirst du sein.

Einem Dichter.

Hasche nie nach einem Lied,
Das die Stunde nicht will geben:
Freie Gabe ist das Leben,
Frei'stes Leben ist das Lied!

Eine Freundin?

Ihre gierigen Augen, sie nagen
Den Glanz vom Kleide der Nachbarin!
Ihre lauernden Mienen, sie saugen
Aus Wort und Gebärde verborgenen Sinn!
Ihre neidvolle Seele, sie wirkt draus
Gestohlenen Schein, fluchwürdige That!
Ihre wuthvolle Lippe, sie streut aus
Verleumdung und Lüge, — giftsprühende Saat!

Einer Eitlen.

Du weißt es nicht, wie gehn, dich drehn,
Damit die Leut' dein neues Kleid,
Den Hut, all deine Reize sehn?

Schau dort am grünen Wiesenrain
Weißgänslein unter Blumen glänzen:
Sie schreiten stolz im Sonnenschein
Und wackeln zierlich mit den Schwänzen.

Schein.

Sei sonder Moral, nur wahre den Schein:
Wirst überall willkommen sein.
Wie Sonne so rein, verletze den Schein:
Dich flieht die Welt, — du bist allein.

Am Meer.

Sie woll'n den Schein! — Sie woll'n das Meer nicht schauen,
Wie grau und grollend wild es Unheil droht.
Sie greifen eifrig nach den Scherben blauen,
Sie schauen froh durch Scherben purpurroth.
Da donnernd tost der Brandung Sturmgetön,
Aufjauchzen sie: „Der bunte Schein, — wie schön!"

Einer jungen Braut.

Dich umschließt
Ein gold'ner Schein:
Ein Herz, ganz dein.
Du, wahr und rein,
Sei drinnen
Der leuchtende Edelstein.

Der Stein spricht.

Den du nicht heben kannst,
Den allzuschweren Stein
Auf deinem Lebensweg, —
Sei klug: umgeh' ihn fein.

Doch acht' auf jeden Stein,
Der liegt am Wege dein:
Wohl mancher heimlich birgt
Goldadern wunderrein.

Litteraturkalender spricht.

Das weite Meer, an Muscheln reich,
Birgt Perlen wunderklar im Grund.
O wär' auch ich dem Meere gleich!
Ihr Dichternamen Muscheln seid,
Der lichten Perlen — süßer Mund.

Neuer Tag.

Wer glücklich, hoffnungsreich, —
Ihm ist ein neuer Tag
Dem Zauberbronnen gleich:
Dem goldnen Grund entquillt
Erhöhten Glückes Bild, —
O selig neuer Tag!

Wem jede Hoffnung schied, —
Ihm ist ein neuer Tag
Der Tod, der ihm entzieht
Den Rest entschwund'ner Pracht:
Den sel'gen Traum der Nacht, —
O grausam neuer Tag!

Stolz.

O Welt, du sollst mich nimmer zwingen,
Nie muthlos und verzagt mich sehn:
Gesund — will stark mit dir ich ringen,
Ist hin die Kraft, — klaglos vergehn.

Leidenschaft.

Leidenschaft, glühend dämonisches Roß,
Dränge nicht wild aufbäumend in's Weite!
Laß dich bezwingen, ein trauter Genoß,
Der als „Begeist'rung" zum Sieg mich geleite!

Bekenntnis.

Zu spät ist's niemals, Unrecht zu bekennen,
Nie, — von erkanntem Irrthum sich zu trennen.
Wer's treu gethan, der darf „ein Held" sich
nennen.

Reichthum.

Nicht's ist gering, das man aus Liebe giebt:
Der ist der Reichste, der am tiefsten liebt.

Augenblick.

Alles hat seine Zeit im Leben.
Im rechten Augenblick erschau's: —
Dann — hast du's eben!

Herz und Schmerz.

Warum auf Herz
Das Reimwort Schmerz?
Lächelnd du fragst.

Des Tages, der
Die Antwort bringt,
Weinend du klagst.

Wunderglaube.

Sprecht nicht: „Die Zeit der Wunder ist be-
graben!"
Sie lebt mit ihrem ewigen Glorienschein,
Dem unversiegten Born der Himmelsgaben:
Ein liebend Menschenherz schließt tief sie ein.

Veränderlich.

Was ist des Menschen Sinn!
Am Mittag hold ihm scheint,
Was Morgens als verwerflich er verneint
Und Abends, da's verloren, heiß beweint.

Kein Verschieben.

Was Gutes du willst thun,
O thu es bald!
Nichts hemmt des Zeitenwandels Allgewalt.
Versäume nicht der Stunde Gnadenhort:
Bald — mußt du fort.

Echtes Leben.

Immer von Wogen laut lärmenden Lebens um-
ringt sein,
Nicht in Erfüllung tief innersten Lebens bedingt
sein,
Heißt — von dem Odem rein göttlichen Lebens
beschwingt sein!

Leid.

Warum's geworden —? Nicht mehr will ich
fragen.
Doch da es also ward, — Herr, hilf's ertragen!

Gärtner.

Gärtner? Alle sind wir Gärtner,
Von dem lieben Gott bestellt.
Sorge Jeder, daß sein Garten
Strahle, Sonne- Lieb'- erhellt:
Paradies ist diese Welt!

Selbstbeschränkung.

Was dir versagt,
Begehr' es nicht:
Wenn's auch nie tagt, —
Du bist im Licht.

Liebeserkenntnis.

So lange, pochend Herz, du noch magst fragen:
„Muß ich der Liebe folgen, ihr entsagen?"
So lang ein Hauch von dir noch in dir spricht:
„Fort mit dem Traum" — — die Liebe kennst
du nicht.

Treu dir selbst.

Gute Tage, schlimme Tage
Wechseln still, ein bunter Strauß.
Lachen, Weinen, Jauchzen, Klage, —
Menschenloos formt sich daraus.
Hält nicht Sonnenschein die Wage
Dunkler Nächte Sturmgebraus?
Nicht verzage, kämpfend trage
Treu den Preis, — dich selbst, — nach Haus!

Menschenleben.

Träumen und weben,
Sinnen, erstreben,
Hoffen, erbeben,
Hasten und schweifen,
Wägen, ergreifen!
Rastlos getrieben
Hassen und lieben,
Schaudern, ertragen,
Jauchzen und klagen,
Endlich — entsagen!

Hemmst du der Wolke kühnen Flug?

Hemmst du der Wolke kühnen Flug,
Die rastlos schweift in freien Lüften?
Hältst du zurück den Wassersturz,
Der brausend tost in Felsenklüften?
Stillst du des wilden Sturm's Gebraus,
Der Meereswelle wogend Fluthen?
Dämpfst du der Sterne reines Licht,
Der ew'gen Sonne Strahlengluthen?
Hemmst du des Weltalls sichren Lauf,
Der Menschheit ruhlos wild Getriebe?
Hältst du der Gottheit Walten auf?
Lösch' aus im Herzen — treue Liebe!

Mein Tagebuch.

Mein Tagebuch zu führen treu
Ohn' Furcht und Reu, —
Mög' das mir wohl gelingen!
Das Buch: Mein Leben soll es sein.
Zu schreiben gute That hinein
Allimmerfort
Am rechten Ort, —
Muth will und Kraft ich zwingen:
Mein Herzblut mag die Tinte sein.

Gebet.

Was ich gefehlt, gesündigt habe,
O Herr des All's, erkenn' es mild!
Gabst du doch selbst die tiefe Gabe:
Sehnsucht, die nimmermehr gestillt;

Die mich in Irrthum, Schuld und Reue
In Glück und Schmerz, verschmachtend schier
Durch's Leben reißt! Brach dir ich Treue,
Fiel ich, — doch wollt' ich nur zu dir!